

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mark. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit illustrirter Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreislifte für 1886 unter Nr. 769.)

Insertionsgebühr

beträgt für die 4 gespaltete Petitzeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pfennige. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Reuthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Zur Bevölkerungsbewegung.

Die jüngst stattgehabte Volkszählung hat zu dem heute nicht mehr besonders überraschenden Ergebnis geführt, daß so ziemlich alle größeren und mittleren Städte Deutschlands in einem rapiden Anwachsen begriffen sind. Namentlich da, wo Handel und Verkehr, Industrie und Massenproduktion dominieren, zeigt sich eine große Vermehrung der ortsanwesenden Bevölkerung. Berlin geht in dieser Beziehung verhältnismäßig fast allen größeren Städten voran; außerdem hat sich herausgestellt, daß sich die Zahl derjenigen Städte in Deutschland, die mehr als 100 000 Einwohner zählen, im Zeitraum eines Vierteljahrhunderts bedeutend vermehrt hat. Man sieht, wie die Bevölkerung nicht nur an sich durch Vermehrung der Kopfzahl wächst — woher ängstliche Seelen ihre Theorie von der „drohenden Uebersättigung“ ableiten — sondern auch sich an einzelnen Orten durch das Erwerbinteresse herbeigezogen, in großen Massen zusammendrängt. Diese Entwicklung wird auch keineswegs so bald stille stehen; sie bedeutet die Signatur der anderen Bevölkerungsbewegung in Deutschland.

Diese Erscheinung ist für konservative Gemüther sehr unangenehm. Man weiß, daß den Junkern, Agrariern und ihrer Gefolgschaft die großen Städte als solche verhasst sind. Man betrachtet sie als Brennpunkte, von denen neue Gedanken ausgeht, werden und die Konservativen können keine neuen Gedanken brauchen. Wo man so sehr für das Alte und dessen Erhaltung um jeden Preis eingenommen ist, da kann man natürlich das rauschende und wogende Kreischen der großen Städte nicht brauchen. Die konservative Staatsidee, vollständig durchgeführt, ist überhaupt nur denkbar in einem Lande, das zu drei Vierteln von Ackerbauern, zu einem Viertel gewerbetreibender Bürger in kleinen Städten bewohnt ist. Große Städte haben da keinen Raum. Der Ackerbauer bestellt sein Feld, bezahlt seine Abgaben, stellt seine Söhne zum Militär und in politischen Dingen läßt er den Herrn Landrat oder den Herrn Rittergutsbesitzer — wofür nicht beides in einer Person vereinigt ist — nach Belieben schalten und walten. Die hohen Herren müssen das Alles ja besser wissen. In den Städtchen des Landes aber bekommen die fünfzig Handwerker Alles, was zur Lebensweisheit gehört, von den geheimen Regierungsräthen und allenfalls noch von den Geistlichen mitgeteilt, wonach sie sich zu richten haben. Die wenigen Arbeiter sind in den frommen Jünglings- und Gesellenvereinen ganz vortrefflich aufgehoben und so vor sozialistischer Ansteckung gesichert.

So müßte die Grundlage beschaffen sein, die im Stande wäre, das Gebäude eines konservativen Staates, wie ihn sich die Junker träumen, zu tragen. Aber diese Grundlage

ist heute undenkbar, ein Ding der puren Unmöglichkeit, wie die Stahl, die Kleist-Regow, die Pastor Knaack und Genossen schon so oft verzweifelt eingestanden haben. Daß aber dem so ist, das hat niemand anderes zu Stande gebracht, als die Menschenanammlung in den großen Städten. Da geht denn die politische „Einsicht vom Lande“, welche die Junker so vortrefflich brauchen können, unter in dem stürmischen Kreischen der Großstadt.

Wir gehören nicht zu denen, die das beklagen. Die Lösung der Stadt- und Landfrage gehört freilich der Zukunft an. Sie wird aber erst dann möglich sein, wenn die Erkenntnis sich Bahn gebrochen haben wird, daß Stadt und Land keine Gegensätze, sondern zwei auf sich durch ihre Interessen gegenseitig angewiesene Faktoren der Gesellschaft sind. Heute hat es die Parteiverkehrung dahin gebracht, daß Stadt und Land sich vielfach feindlich gegenüberstehen; die Zukunft wird eine Verschmelzung der Interessen beider bringen und der allmächtige Hebel des Fortschrittes, die Entwicklung der Verkehrsmittel, wird dazu ein mächtig Theil beitragen.

Das Minderthum gefällt sich darin, die wirtschaftlichen und „sittlichen“ Zustände der großen Städte mit den greifsten und abschreckendsten Farben zu malen und die „ländliche Unschuld“ dem „großstädtischen Laster“ gegenüber zu stellen. Nun, es mag arme und schwache Seelen geben, die sich dadurch berücken lassen. Dies beruht aber auf einer Täuschung. Wo viele Menschen zusammen sind, fällt auch täglich eine bestimmte Summe von Vergehen resp. Verbrechen vor, die in ihrer Summe abschreckender erscheinen, als die wegen der dünnen Bevölkerung mehr vereinzelt erscheinenden Fälle auf dem Lande. In Wahrheit sind aber die sittlichen Zustände in Stadt und Land ganz dieselben, weil sie aus denselben wirtschaftlichen Missständen entspringen. Es handelt sich sonach gar nicht darum, nachzuweisen, wo mehr Lugend und Unschuld vorhanden ist, sondern darum, die wirtschaftlichen Missstände in Stadt und Land gleichmäßig zu bekämpfen. Gelingt es, sie abzustellen oder auch nur zu mildern, so werden die „sittlichen“ Zustände sich augenblicklich bessern.

Die Resultate der Volkszählung mögen unsere Konservativen darüber belehren, daß eine Rückkehr zu ihren „Idealen“ nicht möglich ist. Ob sie's begreifen oder nicht, bleibt sich dabei ganz gleichgiltig; Herr von Kleist-Regow und Herr von Köller halten die Bevölkerungsbewegung nicht auf.

Politische Uebersicht.

Ein Ankerwurf gegen die Ferienkolonien wird von einem Herrn Dr. Bonfid, Rechtsanwalt in Frankfurt a. M.,

Versuchung, wenn sie noch einmal an Sie herantreten sollte, energischer. Ich werde mit Ihren Vorgesetzten Rücksprache nehmen, Ihre Verhältnisse sollen, so weit es thunlich, verbessert werden.“

„Ich danke Ihnen, Herr Assessor,“ erwiderte der Schlichter, in dessen Augen es freudig aufleuchtete, „ich werde mich nicht wieder verlocken lassen.“

Einige Minuten später stand Frau Siebel dem Untersuchungsrichter gegenüber.

Auch in ihren Zügen spiegelten sich Angst und Besorgnis, sie schlug die Augen nieder, als der Blick Siegfrieds durchdringend sich auf sie bestete; es bedurfte keines scharfen Blicks, um zu erkennen, daß diese Frau sich einer Schuld bewußt war.

„Ich habe Sie als Zeugin vorgeladen in einer Angelegenheit, die Ihrem Gedächtniß wohl noch nicht verschwunden sein wird,“ begann der Assessor, „Sie sind in derselben Angelegenheit schon vor neunzehn Jahren verhört worden, haben damals aber keine wesentlichen Aussagen gemacht.“

„Drohungen schlossen mir den Mund,“ sagte die Frau leise.

„Drohungen? Das Gerücht würde Sie geschützt haben! Sie haben den Zeugeneid geschworen, Sie waren verpflichtet, die volle Wahrheit zu sagen.“

„Ich weiß es wohl, aber —“

„Geduld, wir werden im Laufe des Verhörs darauf zurückkommen. Sie waren damals Wärterin bei der Frau Generalin von Studmann?“

„Jawohl.“

„Der General starb in derselben Nacht, in der seine Gattin von einem Kinde entbunden wurde.“

„Er starb vor der Entbindung.“

„Das thut nichts zur Sache.“

„Doch, Herr Assessor, es ist sehr wesentlich,“ erwiderte Frau Siebel rasch. „Sie werden das —“

„Beantworten Sie meine Fragen! Wurde kurz nach dem Tode des Generals keine Stimme laut, die einen Argwohn aussprach? Gab der plötzliche Tod des alten Herrn Niemand Anlaß zu einem Verdacht?“

ausgestoßen. Man höre die Gründe, welche diesem Herrn Veranlassung dazu geben. Er meint: „Was können drei bis vier Wochen nachhellig helfen? und werden da die Kinder nicht bedenklich verwöhnt, lehren unruhig zurück in die brennende Lage ihrer Familien und sehnen sich immer in die genossene Ferienluft zurück? Die Anderen aber, die nicht mitgenommen worden sind, werden sie sich nicht in bitterem Reide verzehren? Sät man so nicht bei jener wie bei diesen den argen Samen begehrlischer und feindselig brütender Sozialdemokratie?“ Durch die Ferienkolonien wird also nach der Meinung dieses edlen Herrn den Sozialdemokraten in die Hände gearbeitet und deshalb: „fort mit ihnen!“ Der Herr Doktor mag sich beruhigen. Die Ferienkolonien fördern sicher nur in sehr geringem Maße jene Triebe, welche in Reiz, Begehrligkeit und Feindseligkeit ausarten. Diese Untugenden sind vielmehr ganz natürliche Produkte unserer sozialen Verhältnisse, welche die Sozialdemokratie umgestalten sucht. Aus denselben Gründen könnte auch das Verlangen gestellt werden, die Schulen zu schließen und die Kinder armer Eltern einzusperren, weil der Umgang mit besser genährten und gelebten Kindern alle jene bösen Eigenschaften nicht minder wahrzurufen vermag. Der Gedanke, den armen, kranken Geschöpfen, oder den bedauernd verstorbenen Kleinen, deren Eltern nicht in der Lage sind, ihnen den Genuß der frischen Landluft zu verschaffen, diese winsige Wohthat rauben zu wollen, ist ein so brutaler, daß man an dem Verstande eines Menschen, welcher ein solches Verlangen stellt, billig zweifeln muß. Wir sind auch der Meinung, daß wenige Wochen nicht zureichen, um den Kindern die notwendige Gesundheit oder Erholung zu gewähren. Aber sollte es denn so unmöglich sein, hier Wandel zu schaffen? Gewiß nicht. Die Mittel zu Ferienkolonien in größerem Umfange und auf längere Zeit sind reichlich vorhanden, wenn man solche Ausgaben, welche ganz oder doch theilweise überflüssig sind, dazu verwenden will. Bei dem stetigen Wachsthum der größeren Städte wird die Errichtung und Vervollkommnung der Ferienkolonien zur zwingenden Nothwendigkeit und die Zeit dürfte nicht mehr fern sein, in welcher man dieser Frage ernstlich näher treten muß.

1200 deutsche Quadratmeilen Land hat der bekannte Bremer Kaufmann Lüderitz seiner Zeit von einem Buschmannhäuptlinge für die Summe von 400 M. angekauft. Nun aber machen sich Zweifel geltend, ob dem Buschmann das Land auch gehört habe — doch das genirt unsere Kolonialpolitiker nicht, sie nehmen es mit dem Ländererwerb nicht so genau. Die Stimmen und Klagen der Eingeborenen aber verhallen in der Wüste. Den schwindelhaften Kauf soll auch ein deutscher Missionär unterstützt haben, weil er dabei 200 Mark verdiente. Obige 1200 Quadratmeilen sind jetzt deutsches Schutzland und werden von Herreros bewohnt, die gar nicht erbaud über die Manipulationen ihrer Schutzbretter sind. Somit machen wir weder im Osten, noch im Westen Südamerika's besonders gute Erfahrungen mit unseren „Kolonien“.

Nationalauk. In dem sächsischen Städtchen Annaberg wird viel Bier aus der böhmischen Brauerei „Albottshan“ getrunken. Diese Brauerei hat nun ihre Empfehlungskartelle

„Rein.“
Der Doktor Wieland wurde zur Beiche gerufen, er kam dann wieder zurück, um der Generalin beizustehen, — erinnern Sie sich nicht, daß er eine Bemerkung fallen ließ?“

„Er hat uns Allen streng verboten, eine Silbe über diesen Todesfall zu äußern, die Generalin durfte davon nichts erfahren, ihr Leben war ohnedies gefährdet.“

„Haben Sie auch nicht gehört, daß der Doktor mit Herrn Rabe über den Todesfall sprach?“

„Ich hörte nur, daß der Doktor achselzuckend sagte, die furchtbare Aufregung habe den alten Herrn getödtet, man hätte ihn nicht allein lassen dürfen.“

„Und als der Doktor das Schloß verließ, hatte er keinen Wortwechsel mit Herrn Rabe gehabt?“

Die ehemalige Wärterin ließ den unsfäten Blick, wie Hilfe suchend, durch das Zimmer schweifen.
„Einen sehr heftigen Wortwechsel,“ erwiderte sie zögernd, „aber er betraf etwas Anderes, als den Tod des Generals.“

„Er betraf jenes Ereigniß, welches seitdem als ein un-durchdringliches Geheimniß über der Familie von Studmann schwebt,“ sagte Siegfried mit gehobener Stimme. „Sie kennen dieses Geheimniß, Sie, Rabe und Palm, ich frage Sie, wollen Sie es mir enthüllen?“

„Ich kann es nur dann, wenn mir Strafslosigkeit zugesichert wird,“ antwortete die Frau, auf den Stuhl niedersinkend, den der Aktuar, dem Wink Siegfrieds folgend, ihr hingeschoben hatte.

„Es liegt nicht in meiner Macht, diese Zusicherung zu geben.“

„Auch dann nicht, wenn ich durch Todesdrohungen bis heute gezwungen wurde, zu schweigen?“

„Können Sie heute reden, weshalb sollten Sie es nicht auch früher gekonnt haben?“

„Heute besitzt jener Mann nicht mehr die Macht, seine Drohungen auszuführen!“

„Dieser Nacht wäre er auch früher durch Ihr Geständniß beraubt worden. Seine Verhaftung hätte Sie vor ihm gesichert.“

Feuilleton.

Die Hand der Nemesis.

Roman

von Ewald August König.

(Fortsetzung.)

„Sie haben auch dem Gefangenen keine Nachrichten mehr gebracht?“

„Nein.“

„Wann brachten Sie ihm die letzte?“

„Am Tage vor der Visitation, an demselben Tage, an welchem er zuletzt im Verhör gewesen ist. Nach diesem Verhör sagte er mir, er werde reden, wenn Herr Rabe ihm nicht den sicheren Beweis liefere, daß er nicht verurtheilt werden könne, außer diesem Beweise verlange er sofortige Uebersendung der ihm versprochenen Photographie. Er sagte mir ferner, daß er in eine Flucht nicht einwilligen werde, auch dann nicht, wenn der sichere Erfolg dieses Versuches ihm garantiert würde, er fühle sich schuldlos und wolle in seiner Heimath bleiben.“

„Sie haben das Alles Herrn Rabe mitgeteilt?“

„An demselben Tage!“

„Und was antwortete er darauf?“

„Er gab mir einen Brief mit der Photographie und bestand darauf, daß ich die Flucht ermöglichen solle.“

„Haben Sie dem Gefangenen mitgeteilt, daß Sie den Briefwechsel nicht mehr vermitteln würden?“

„Jawohl.“

„Wie nahm er diese Nachricht auf?“

„Er erwiderte mir, er wolle noch einige Tage warten, im nächsten Verhör werde er wissen, was er zu thun habe.“

„Haben Sie noch etwas hinzuzufügen?“ fragte Siegfried nach einer kurzen Pause.

„Nein, Herr Assessor.“

„Es ist gut, Sie sollen wegen dieser Pflichtverletzung nicht verfolgt werden, aber lassen Sie sich die gemachten Erfahrungen zur Lehre dienen und widersehen Sie der

in deutscher und tschechischer Sprache herstellen lassen, und so prägnant auch ein solcher Zettel in Annaberg in einer Wirtshauskammer. Sofort erscholl der Ruf unserer biederen nationalen „Sächser“: „Herunter mit dem tschechischen Zettel!“ Der verblüffte Wirt nahm das harmlose Plakat natürlich fort — und die „Nationalen“ laufen das tschechische Bier weiter. — Wir nehmen selbstredend Partei für die Deutschen in Böhmen gegen slavischen Uebermuth, aber die Deutschen sollen sich auch nicht national-obern gegen die Tschechen benehmen.

In Betreff des Sozialistengesetzes wird offiziös geschrieben, die Regierung hoffe, daß das Gesetz über die weitere Fortdauer des Ausnahmezustandes gegen die Sozialdemokratie mit einer Majorität von etwa zwanzig Stimmen im Reichstage zur Annahme gelangen werde. Man geht dabei von der Auffassung aus, daß ein großer Theil der Centrumsfaktion auch diesmal dafür votiren werde.

Die „Zeitschrift für Rechtsindustrie“ nimmt trotz des Dementis der „Berl. Vol. Nachr.“ für sich das Recht in Anspruch, das einzige öffentliche Organ zu sein, welches positive Angaben über das Regierungsgesetz gebracht hat. Die „Kreuz Zig.“ steht in dem Streit unter den Offiziösen die Rechtserklärung ihrer Zurückhaltung und fährt dann fort: „Wir meinen, daß die Regierung Recht gethan hätte, auch ihre Wirklich oder angeblich officiösen Mittheilungen so lange zurückgehalten, bis Authentisches in greifbarer Form zur Veröffentlichung bereit lag. Die bisherigen Rundgebungen haben lediglich der gegnerischen Presse die bisher schmerzlich vermischten Stoff zu einer schwunghaften Agitation gegen die Regierung geliefert.“ Die Regierung kann es in dieser Sache anscheinend ihren Freunden nicht recht machen.

Der Landesverraths-Prozess gegen den dänischen Kapitän a. D. v. Sarauw und den Journalisten Kötter wird am 1. Februar vor dem Reichsgericht beginnen. Ueber den Kapitän Sarauw wird den „Hamb. Nachr.“ geschrieben: Sein Vater, 1775 in Kiel geboren, gestorben 1846, war zuletzt Amtsverwalter und Aktuar des früheren Amis Gültens (in Südost-Schleswig) und hat sich als Schriftsteller über schleswig-holsteinische Rechtsverhältnisse bekannt gemacht. Kapitän a. D. Christian Sarauw ist 1824 in Schleswig geboren, besuchte bis 1844 die dortige Domschule und bezog dann die Universität Kiel, wo er anfänglich Philologie, später Jura studierte. Bei dem Ausbruch der schleswig-holsteinischen Erhebung trat er als Freiwilliger in die Armee und avancirte bis zum Premier-Lieutenant. Als solcher ging er in das am 1. April 1851 errichtete holsteinische Bundescontingent über, welches indess bekanntlich nur bis zum 1. December desselben Jahres bestand. Als dann die holsteinischen Bataillone mit der dänischen Armee verschmolzen wurden und die allermeisten Offiziere zurücktraten, war er einer der wenigen, welche in die dänische Armee übergingen. In derselben blieb er dann 12 Jahre lang Premier-Lieutenant und wurde im Kriege gegen Deutschland 1864 Kapitän und im folgenden Jahre Kompagniechef. Schon 1857 hatte er sich in Kopenhagen einem staatswissenschaftlichen Examen unterzogen und war bereits während seiner Dienstzeit als Schriftsteller thätig, nach seinem Austritt aus dem Dienst hauptsächlich auf militärischem Gebiet.

Am 2. hannoverschen Reichstagswahlkreise (Müritsch) wird demnächst eine Nachwahl stattfinden, weil, wie schon mitgetheilt, der bisherige Vertreter Wisfening gestorben ist. Der letztere gehörte der nationalliberalen Partei an. In der ersten Wahl waren 4529 Stimmen auf den nationalliberalen, 4840 auf den deutschfreisinnigen und 469 Stimmen auf den sozialdemokratischen Kandidaten gefallen. In der Stichwahl erhielt der nationalliberale Kandidat 7674, der deutschfreisinnige 7170 Stimmen. In der vergangenen Legislaturperiode war der Wahlkreis durch einen Deutschfreisinnigen (Mihhorn) vertreten. Wie die „N. L. C.“ erfährt, wird die deutschfreisinnige Partei große Anstrengungen machen, das Mandat zurückzuerobern, und das genannte Organ ernannt auch die Nationalliberalen des Wahlkreises, bald einen tüchtigen Kandidaten an diesem schwierigen Plage aufzustellen. Voraussetzlich wird auch die Sozialdemokratie bald in die Wahlbewegung eintreten.

Eine Versammlung der Wollindustriellen hat in Leipzig stattgefunden, die von einigen hundert Interessenten aus allen Theilen Deutschlands besucht war. Die Versammlung beschloß einstimmig, in Erwägung, daß die deutsche Wollindustrie im Stande sei, der Wollindustrie ein Quantum von 2400 000 Rtr. Wolle zu liefern, daß aber die Wollindustrie durch den Zoll in ihrer Weiterentwicklung aufgehalten, ihre Konkurrenz im Inlande in Frage gestellt und ihre Exportfähigkeit vernichtet werden würde, gegen die Einführung des Wollzolles zu protestiren und diesbezügliche Petitionen an den Reichstag und Bundesrath zu richten.

Ein westpreussischer Apotheker hatte wiederholt „Fiebertropfen“ und andere Heilmittel gegen bestimmte ihm vorgetragene Krankheiten im Handverlaufe und ohne daß ihm ein ärztliches Rezept vorgelegen hätte, dem Publikum abgelaufen. Regierungsfestig ist nun „im Interesse der öffentlichen Ordnung und Gesundheitspolizei“ gegen ein derartiges Vorgehen eingeschritten und dem Apotheker die Abgabe der durch

ihn selbst verordneten Heilmittel bei Vermeidung von 60 R. Strafe für den Uebertretungsfall unterlagt worden.

Gehaltsaufstellungen ganz-r Beamtenkategorien sollen im preussischen Saatshaushaltetat für das Jahr 1886/87 vorgelegt sein. Es wird dazu folgende, nicht sehr klare Erläuterung gegeben: Selbstredend können solche Aufstellungen nur insoweit in Rücksicht genommen werden, als es möglich ist, ohne eine Präjudiz für weitere Beamtenklassen zu schaffen, deren Verbesserung in den Rahmen der mehrfach als ein weiteres Bedürfnis anerkannten allgemeinen Gehaltsaufbesserung einzupassen. Wo aber besondere Umstände eine derartige ausnahmsweise Behandlung rechtfertigen, ist in der wirtschaftlichen Depression und der aus derselben folgenden Rückwirkung für die Staatsfinanzen kein Hinderungsgrund gesehen worden, unabweisbar Nothwendiges durchzuführen.

Nach § 7 des Reichsgesetzes, betreffend den Verkehr mit Nahrungsmitteln etc., sind die auf Grund der §§ 5 und 6 erlassenen kaiserlichen Verordnungen des Reichstages, sofern er versammelt ist, sofort, andernfalls bei dessen nächstem Zusammentreten vorzulegen, und sind dieselben außer Kraft zu setzen, soweit der Reichstag dies verlangt. In Gemäßheit dieser Bestimmung wurde die kaiserliche Verordnung vom 1. Mai 1882, betreffend die Verwendung giftiger Farben, dem Reichstage im Dezember 1882 vorgelegt und, entsprechend einem Beschlusse des letzteren vom 12. Februar 1883, die §§ 2 und 3 der Verordnung durch kaiserliche Verordnung vom 5. März 1883 außer Kraft gesetzt. Diese Paragraphen lauten: „§ 2. Die Aufbewahrung und Verpackung von zum Verkaufe bestimmten Nahrungsmitteln und Genussmitteln in Umhüllungen, welche mit giftiger Farbe (§ 1) gefärbt sind, sowie in Gefäßen, welche unter Verwendung giftiger Farbe (§ 1) der Art hergestellt sind, daß ein Uebergang des Giftstoffes in den Inhalt des Gefäßes stattfinden kann, ist verboten.“ § 3. Die Verwendung der im § 1 bezeichneten giftigen Farben, mit Ausnahme von Zinnober und Chromgelb (chromsaures Blei) in Firnis oder Lacke, zur Herstellung von Spielwaaren ist verboten.“ Der Reichstag hatte die Aufhebung dieser beiden Paragraphen beschlossen, weil sie den gewerblichen und allgemeinen Verhältnissen nicht entsprechen. Gleichzeitig — am 12. Februar 1883 — hatte der Reichstag beschlossen, behufs anderweitiger Gestaltung der in diesen Paragraphen enthaltenen Bestimmungen dem Reichskanzler die beim Reichstage eingegangenen Petitionen zur Ermöglichung zu übermitteln, und den Reichskanzler zu ersuchen, dahin zu wirken, daß im Wege internationaler Vereinbarung diejenigen Farben bezeichnet werden, welche von den beteiligten Staaten bei der Fabrikation von Spielwaaren nicht zugelassen werden sollen. Zur Ausführung dieses Reichstagsbeschlusses hat, wie verlautet, die Reichsregierung, zunächst um die Ansichten der beteiligten Kreise zu erfahren, die gutachtlichen Äußerungen der großen Fabrikanten, namentlich der Spielwaaren-Industriellen, über den Gebrauch giftiger Farben eingeholt, und es soll sofort nach Prüfung dieser Gutachten und des sonst noch vorliegenden Materials durch Sachverständige ein Gesetzentwurf aufgestellt, also nicht im Wege der Verordnung, vorgegangen werden, weil dieser Weg dem Interesse der Stetigkeit der industriellen Entwicklung nicht entspr. Um die Interessen der Industrie und der Gesundheitspflege gleichmäßig zu berücksichtigen, dürfte ein gewisses Minimum des Stoffes, der für schädlich erachtet wird, zugelassen werden, und dies um so mehr, als einzelne Bundesregierungen, in deren Bezirken die Spielwaarenindustrie eine große Rolle spielt, schon mit dem Entwurf der erwähnten kaiserlichen Verordnung nicht einverstanden waren, sondern die Zulassung gewisser Procentsätze und gewisser Gift enthaltenen Farben wünschten. Dagegen dürfte es vorläufig zu der vom Reichstag gewünschten internationalen Vereinbarung nicht kommen, weil die Kontrolle in Deutschland schäfer und besser organisiert ist, als in vielen anderen Ländern. Mit einzelnen auswärtigen Regierungen, z. B. der französischen, ist die Reichsregierung in Unterhandlung getreten.

Eiderfeld, 4. Januar. Der von Herrn Langewiese in Parnen am 1. d. Mts. wieder ins Leben gerufene „Verärsch-Märkischer General-Anzeiger“ ist bereits am zweiten Tage, gleichwie die „Fr. Presse“ und die „Neue Bürgerztg.“ beschlagnahmt worden.

Zu den serbisch-bulgarischen Friedensverhandlungen und zur Lösung der Krise verlaute noch immer nichts Wesentliches. Das Projekt, eine neue Konferenz einzuberufen, scheint endgültig befehligt zu sein, nachdem sich das offizielle Ausland und die gemeinsame russische Presse sehr entschieden dagegen erklärt hat. Man verhehlt sich dabei nicht, daß die Konferenzen und ähnliche künstliche Mittel nicht mehr im Stande sind, die Auflösung der Türkei dauernd zu verhindern und daß die Stunde einer neuen Theilung des türkischen Reiches herannahet. Diefem Verhängniß gegenüber habe auch Rußland kein Interesse daran, zu neuen Provisorien die Hand zu bieten, die bei ihrer Unbeständigkeit immer wieder den Ausgang neuer Verwicklungen bilden. Am wenigsten zufrieden ist mit der gegenwärtigen Konstellation Griechenland und hat diese seine Stellung in einem an die griechischen Vertreter im Auslande gerichteten Rundschreiben unumwunden an den Tag gelegt. Alles ist vorläufig

volle Schärfe des Gesetzes treffen, bedenken Sie das wohl!“

Die alte Frau blickte lange, in düsterem Sinnen versunken vor sich hin.

„Ist die Verewöhlung eines Kindes strafbar?“ fragte sie endlich, das Haupt erhebend.

„Wie kommen Sie zu dieser Frage?“ erwiderte Siegfried bestrebt.

„Ich bitte Sie, beantworten Sie mir dieselbe.“

Der Affessor schüttelte den Kopf und öffnete ein kleines Buch, welches vor ihm auf dem Tische lag.

„Paragraph 169,“ las er. „Wer ein Kind unterschleibt oder vorsätzlich verewöhlt, oder wer auf andere Weise den Personenstand eines Anderen vorsätzlich verändert oder unterdrückt, wird mit Gefängniß bis zu drei Jahren und, wenn die Handlung in gewinnstüchtiger Absicht begangen wurde, mit Gefängniß bis zu zehn Jahren bestraft. Der Versuch ist strafbar.“

„Und nun, wenn ich bitten darf, auch den Paragraph über die Verjährung!“ sagte Frau Siebel.

„Paragraph 67. Die Strafverfolgung von Verbrechen verjährt: wenn sie mit dem Tode oder lebenslänglichem Zuchthaus bedroht sind, in zwanzig Jahren; wenn sie im Höchstbetrage mit einer Freiheitsstrafe von einer längeren als zehnjährigen Dauer bedroht sind, in fünfzehn Jahren; wenn sie mit einer geringeren Freiheitsstrafe bedroht sind, in zehn Jahren.“

„Und seit jenem Verbrechen sind nun neunzehn Jahre verstrichen,“ sagte die ehemalige Wärterin, tief aufathmend, „da darf ich wohl hoffen, daß gegen mich keine Verfolgung mehr eingeleitet wird.“

„Lassen Sie darüber das Gericht entscheiden,“ erwiderte Siegfried, „seiner Entscheidung wird das Gesetz zu Grunde gelegt.“

„Wohlan, ich will darauf vertrauen. Das Geheimniß betrifft auch Sie.“

„Mich?“ fragte der Affessor überrascht.

„Zawohl, wenn auch nicht Sie persönlich, dann doch eine andere Person, die Ihnen nahe steht.“

„Die Frau Generalin?“

in der Schwere und es ist durchaus nicht ausgeschlossen, daß die Katastrophe, die gewaltfam zum Stillstand gebracht worden ist, mit den ersten Strahlen der Frühlingssonne ihren weiteren Gang nimmt.

Oesterreich-Ungarn.

Die „Deutsche Zig.“ will von einem schwer wiegenden Erfolge wissen, den die liberale Partei neuerdings errungen habe. Es verlautet nämlich, daß zwischen dem Grafen Taaffe und den liberalen Führern eine Abmachung zu Stande gekommen sei, welche eine Scheidung sämmtlicher Volksschulen in Oesterreich in städtische und ländliche zum Inhalt hat. Die Schulpflicht für die ländlichen Schulen solle definitiv auf sechs Jahre herabgesetzt und die Aufsicht über diese Schulen ihrer Wesenheit nach den kirchlichen (pfarramtlichen) Organen überwiesen werden. Man will wissen, daß die Verhandlungen von einem der beiden Prinzen Reichstein und dem Hofrath Wienbacher mit Dr. v. Gausch geführt wurden, und daß der Entwurf der vereinbarten Gesetzesvorlage aus der Feder des Abgeordneten Wienbacher stamme.

Großbritannien.

In Dublin (Irland) fand in der vorigen Woche die Inthronisation des neuen Lord-Magors, Mr. T. D. Sullivan, statt, welche Gelegenheit von den Nationalisten für eine großartige „Comerul“-Rundgebung benutzt wurde. Der neue Lord-Magor, einer der eifrigsten Anhänger Parnell's, verbat sich die Truppen-Eskorte, welche bisher dem Lord-Magorsaufzuge stets begeben worden, und die Stelle des Militärs vertrat diesmal die hauptsächlichsten Gewerke, deren Banner die Bildnisse von Emmet, O'Connell, Butt und Parnell und Inschriften, wie z. B. „Irland ist eine Nation“, „Selbstregierung ist das Recht einer Nation“, „Nationale Unabhängigkeit“, „Irland für die Irländer“ etc., trugen. Außerdem wurden in dem fast endlosen Zuge grüne Fahnen mit krossen Haken und die französische Tricolore entfaltet. Ueber 30 Musikchöre beteiligten sich an dem Aufzuge, welche „God save Ireland“, „The Wearing of the Green“ und andere irische Volksmelodien spielten. Während der Inthronisationsfeier im Stadthause hielten der Lord-Magor, das Unterhausmitglied Macdonald u. K. Reden, worin die Zuversicht ausgedrückt wurde, daß Irland vielleicht schon in diesem Jahre sein eigenes Parlament haben werde.

Allgemeine Billigung findet die am 25. Freitag abgehaltene Verhaftung des Lynedah-Mengen, d. h. des ersten birmannischen Ministers in der englischen Presse. Derselbe wurde unter dem Verdachte, den Guerillakrieg der Dacoits angeführt zu haben, nach Rangun in's Gefängniß gebracht. — Da hat man also glücklich den Sündenbock gefunden.

Amerika.

Die „New-York Commercial Agency“ hat eine Zusammenstellung über die Lage der Arbeiter in 21 Staaten der nordamerikanischen Union gemacht. Darnach sind jetzt 2 100 479 Arbeiter in Fabriken beschäftigt — 350 000 weniger als im Jahre 1880 — trotz der starken Zunahme der Bevölkerung. Die Agentur hat Antworten erhalten von 272 Baumwollwaaren-Fabriken, von denen jetzt 36 geschlossen sind und von 187 Wollwaaren-Fabriken, von denen jetzt 55 nicht mehr arbeiten. Die Wollwaaren-Fabriken in New-England haben 21 000 Arbeiter entlassen und in Lowell County Massachusetts, sind 2300 Arbeiter weniger als im Jahre 1884 beschäftigt. In der Textilbranche arbeiten die meisten Fabriken nur während drei Viertel der normalen Arbeitszeit und im Staate New-York allein sind 14 000 Arbeiter ohne Beschäftigung. Die Löhne sind um 20 und selbst 25 pCt. gefallen und nach einem Artikel der Webstühle in Fall River kostet ein Stück Zeug von 25 Yards Länge jetzt 18 Cents gegen 30 Cents im Jahre 1873. In Kanada sind von 1417 Fabriken in der Provinz Ontario 72 entweder geschlossen oder sie haben beschränkte Arbeitszeit, während 309 Arbeiter entlassen sind 2470 und halbe Zeit arbeiten. In der Provinz Quebec sind die Löhne in den Wollen- und Baumwollwaaren-Fabriken um 10 pCt. gefallen.

Parlamentarisches.

Der konservative Abg. Dartmann hat einen neuen Gesetzentwurf wegen Entschädigung unschuldiger Verurtheilter im Reichstag eingebracht. In dem grundlegenden § 1 lautet dieser Gesetzentwurf: „Dem Angeklagten, welcher wegen einer nach der Strafprozess-Ordnung zu verfolgen gewesenen strafbaren Handlung zu einer Freiheitsstrafe verurtheilt worden und dieselbe ganz oder theilweise verbüßt hat, ist, wenn er im Wege der Wiederaufnahme des Verfahrens wegen dieser Handlung freigesprochen worden, auf seinen Antrag für die durch den Strafvollzug in Beziehung auf seine Vermögensverhältnisse, seinen Erwerb oder sein Fortkommen erlittenen Nachtheile Entschädigung aus öffentlichen Mitteln zu gewähren, falls auf Freisprechung erkannt ist, weil die That, wegen deren die Verurtheilung erfolgt war, überhaupt nicht oder nicht von

„Sie sollen Alles erfahren. Die Entbindung der Frau Generalin war eine sehr schwere, der Doktor fürchtete für das Leben der Mutter und auch für das Leben des Kindes. Herr Rabe war im Nebenzimmer, von Zeit zu Zeit mußte ich oder der Doktor ihm Nachrichten bringen. Für ihn war der Ausgang der Sache eine Lebensfrage. Starb die Generalin, so mußte er das Schloß verlassen, er stand mit seinem Schwager auf keinem guten Fuße; wenn seine Schwester ihn nicht beschützt hätte, würde der General ihm längst die Thüre gezeigt haben. Das hatte mir das Dienstpersonal schon verrathen, und da begriff ich sehr wohl, weshalb Herr Rabe so großes Interesse an der Sache nahm. Die Befehle wuchs mit jeder Viertelstunde, der Doktor wurde abgerufen, er wollte das Zimmer nicht verlassen, aber die Nachricht, daß der General todt sei, trieb ihn hinaus. Er lehnte sehr rasch wieder zurück, eine halbe Stunde später wurde die Generalin von einem todtten Kinde entbunden.“

„Von einem todtten Kinde?“ rief Siegfried bestürzt.

„Zawohl, Herr Affessor, das Kind war todt.“

„Und Arabella?“

„Lassen Sie mich ruhig fortfahren, es wird Ihnen Alles klar werden. Die Generalin lag in tiefer Ohnmacht, wir brachten sie allmählig ins Bewußtsein zurück, aber sie war so sehr erschöpft, daß sie sofort wieder einschlief. Ich begleitete den Doktor in das Nebenzimmer, bleich wie der Tod und in Schweiß gebadet kam Rabe uns entgegen. So drohend, befehlendem Tone sagte er uns, das todtte Kind müsse entfernt und ein lebendes untergeschoben werden. Seine Schwester wisse ja noch nicht, daß sie mit einem todtten Kinde niedergekommen sei, sie werde die Verewöhlung nicht ahnen. In der Nähe wohne ein armer Lagerlöhrer, dessen Frau vor zwei oder drei Tagen in Wochen gekommen sei, er wolle dafür sorgen, daß ihm unter dem Siegel der strengsten Verschwiegenheit das Kind abgetreten werde. Nachdem er dieses Projekt entwickelt hatte, setzte er uns die Gründe auseinander. Der General sei todt, er habe keine Vertheserben hinterlassen, und es lasse sich auch nicht annehmen, daß er ein Testament gemacht habe. Also werde der Bruder des Generals Anspruch auf die Hinterlassenschaft erheben und der Generalin bleibe nichts, als eine Lumpstü-

„Das mag wohl sein,“ sagte Frau Siebel kopfschüttelnd, aber diesem Manne standen Mittel zu Gebote, mit denen er Alles erreichen konnte. Ich wagte nicht, das Geheimniß zu enthüllen —

„Weil Sie fürchteten, die Pension zu verlieren, die Rabe für Ihre Schweigen Ihnen zahlte. Wenn Sie aufrecht sein wollen, werden Sie das zugeben.“

„Ich will nicht leugnen, daß auch diese Besorgniß in die Waagschale fiel. Darf ich nicht auf Straflosgkeit hoffen?“

„Wie kann ich Ihnen darauf antworten, so lange ich nicht weiß, an welchem Verbrechen Sie sich betheiligt haben?“

„Es hat Niemand einen Verlust dadurch erlitten.“

„Das können Sie vielleicht nicht beurtheilen! Ich vermuthete, daß die Ermordung des Doktors damit in enger Verbindung steht.“

„Von diesem Verbrechen weiß ich gar nichts!“

„Sie sagten vorhin selbst, der Doktor habe mit Rabe einen sehr heftigen Wortwechsel gehabt. Sollte dieser Wortwechsel nicht Vermuthungen in Ihnen gewekt haben, als Sie von der Ermordung des Doktors Nachricht erhielten?“

„Ich leugne auch das nicht.“

„Nad waren Sie nicht verpflichtet, diese Vermuthungen dem derzeitigen Untersuchungsrichter mitzutheilen?“

„Die Furcht hielt mich ab, Herr Affessor! Die Ermordung des Doktors war für mich eine ernste Warnung.“

„Die Richter werden darüber entscheiden,“ sagte Siegfried, „jedemfalls aber werden Sie durch ein offenes Geständniß, wenn es auch verspätet kommt, Milderungsgründe zur Seite haben. Ich will Ihnen nicht verhehlen, daß ich auf ein offenes Geständniß von Seiten Palm's mit voller Zuversicht hoffen darf, er hat es mir für heute zugesagt.“

Sodann darf ich Ihnen die Erklärung geben, daß Rabe, der ebenfalls als Zeuge vorgeladen ist, dieses Zimmer nur als Gefangener wieder verlassen wird. Erfahre ich das Geheimniß von einer anderen Seite, so wird Sie die

dem weisse worte Zengr

Das faller noch den den war eist

man der Da Sp

Zeit aus in der inner

schreib Dam mode durch teren

Bei steure und zur

der Wass

Glück die is getrie

das i Celfst

widder der hritis

Nach die G

die G

glück richts Spiel

den i der

sches mitt

und i allen

Wib

stehen ihnen

nicht gleich

Frei

mit gung

habla

Thale

find

verwe

Wende

geprä

als 3

in Ro

noch mind

weisse

dem Beurtheilten begangen, oder weil die sämmtlichen Be-
weise, auf welche die Beurtheilung sich gründete, beseitigt
worden. — Es handelt sich um eine Verwässerung des Antrages
Lengmann.

Lokales.

Das Osterfest fällt in diesem Jahre am 25. April.
Das ist das späteste Datum, auf welches Ostern überhaupt
fallen kann. In diesem Jahrhundert ist ein so spätes Osterfest
noch nicht dagewesen, und erst Ostern 1943 fällt wieder auf
den spätesten Termin, den 25. April. Das späteste Osterfest
in diesem Jahrhundert war das des Jahres 1859, welches auf
den 24. April fiel. Das früheste Osterdatum, am 22. März,
war in diesem Jahrhundert im Jahre 1818 und wiederholt sich
erst wieder im Jahre 2283.

Der neulich vorgekommene Unglücksfall, so schreibt
man der „Tägl. Rundschau“, bei welchem ein Knabe infolge
der Explosion einer ihm als Spielweck geschenkten kleinen
Dampfmaschine schwer verletzt wurde, veranlaßt mich, vor allem
Spielern und Experimentierern mit der Regel durch
Spiritus zu heizenden Dampfmaschinen dringend zu warnen.
Leider ist es auch in vielen Lehranstalten üblich, solche durch-
aus nutzlose und höchst gefährliche Spielerei zu treiben. Sie
ist nutzlos, denn die Schüler lernen dabei nichts; die Bewegung
der Maschine durch ein Uhrwerk erzielt dieselbe Wirkung. Die
innere Einrichtung solcher Miniaturdampfmaschinen ist nicht
sichtbar, und daher kann die Art und Weise der Wirkung des
Dampfes daran nicht erkannt werden. Auch ein Durchschnitts-
modell oder Modell von Glas, welches mittelst einer Kurbel
durch die Hand in Bewegung gesetzt wird, bietet die zum leicht-
eren Verständnis der Dampfmaschine nöthige Veranschaulichung.
Bei jenen Miniatur-Dampfmaschinen ist zudem die Dampf-
steuerung wesentlich anders eingerichtet, als bei den großen,
und darum können sie, selbst auseinander genommen, nicht
zur Belehrung dienen. Ganz besonders gefährlich wird auch
der kleinste Dampfkegel, wenn das einmal benutzte
Wasser darin bleibt und von Neuem zur Entwicklung des
Dampfes benutzt wird, wie bei dem eingangs erwähnten Un-
glücksfalle wahrscheinlich geschah. Bei Wasser, aus welchem
die in jedem frischen Wasser enthaltene Luft durch Kochen aus-
getrieben ist, entsteht nur zu leicht der sogenannte Siedeverzug
das heißt das Wasser wird durch die Flamme über 100 Grad
Celsius erhitzt, ohne zu kochen, bis dann plötzlich die Ent-
wicklung des Dampfes mit so großer Heftigkeit eintritt, daß
der Kessel zertrümmert wird. Ein etwa angebrachtes Sicher-
heitsventil ist bei der Heftigkeit der Explosion völlig nutzlos.
Auch das Schütteln des Wassers, wie in manchen Lehrbüchern
der Physik erwähnt ist, verhindert den Siedeverzug und damit
die Gefahr nicht. Ich habe zweimal erlebt, daß trotz der
äußersten Vorsicht Explosionen eintraten und nur durch einen
glücklichen Zufall großes Unglück verhütet wurde. Die Unter-
richtsbehörde sollte die Verwendung der gefährlichen
Spielerei mit kleinen durch Dampf getriebenen Maschinen in
den Lehrstunden untersagen und die Polizei vor Spielwecken
der Art für die Jugend warnen.

Folgende kurze Uebersicht über neu aufgetauchtes fal-
sches oder wertlos gemachtes Geld u. dgl., welcher die Einzel-
heiten von Deme's „Illustr. Anzeiger für Komptoir
und Bureau“ zugrundeliegen, bringt die „Möb. Bl.“. Von
alten Thalerstücken sind die preussischen, 1830 unter Friedrich
Wilhelm III. geprägten, gefälscht worden; die Fälschstücke be-
stehen aus einer Metallmischung, deren starker Messinggehalt
ihnen eine gelbliche Färbung gibt. Die Prägung ist zwar
nicht so scharf wie auf echten Thalern, was aber ohne Ver-
gleichstück nicht sofort auffällt. Auch noch ältere Thaler von
Friedrich Wilhelm III., auf denen das Bild des Königs noch
mit haarbeutelartiger Feilur erscheint, sind gefälscht; die Prä-
gung ist der der alten Stücke gleich, die Farbe aber dunkel,
schwarzlich. Uebrigens ist zwar mit der Einziehung der alten
Thalerstücke von 1760—1829 im Jahre 1880 begonnen, dieselben
sind aber nach wie vor noch in Kurs und als Zahlungsmittel
verwendbar; nur die Zweithalerstücke sind außer Kurs und
werden in den Münzkassen für 5 M. 28 Pf. angenommen.
Andererseits sind sächsischen Thalern von 1830, unter König Anton
geprägt, wegen hohen Feingehaltes und großer Schwere mehr
als 3 M., nämlich 4 M. 50 Pf. werth; doch wird sich dieses
interessante mehrwertige Thalerstück selten oder gar nicht mehr
in Kurs befinden. — Von neuem deutschen Gelde sind es
noch immer die Zwanzigpfennigstücke, welche in mehr oder
minder gelungenen Nachahmungen auftauchen; sie sind aus
weissen Metallmischungen oder aus verfilbertem Messing her-
gestellt, doch lassen sich in einer kurzen Uebersicht die Kenn-
zeichen der zahlreichen Fälschungen nicht aufzählen. — Ueber
Fälschung deutschen Papiergeldes hat man glücklicherweise seit
Anwendung des Pflanzenfaserpapiers nicht so häufig zu be-
richten; dagegen sind die gewerdmässigen Betrüger gern
ausländisches falsches Papiergeld an den Mann zu bringen. So
sind in letzter Zeit mehrfach falsche schwedische Bankbilletts ange-
halten, nämlich Noten der Westerbottens Enskilda Bank mit dem
Sitz in Umea. Die falschen Noten sind von der älteren Ausgabe

des Jahres 1873 über zehn Kronen (Tis Kronor) und sehr ge-
treu gearbeitet. Hauptkennzeichen: Bei der Ziffer 8 in der
Jahreszahl 1876 hat die Bogenslinie, welche die 8 bildet, an
der rechten Seite der oberen und der linken Seite der unteren
Schleife den Druck, während bei der 8 auf den rechten Seiten
der Druck an der linken Seite der unteren Schleife ist. — Zur
größten Vorsicht ist bei der Annahme von russischem Papier-
geld zu mahnen; denn hier sind die Fälschungen geradezu un-
zählbar. Waren doch nach amtlichen Mittheilungen z. B. bis
1. Januar 1883 48 481 falsche Dreirubelscheine in 61 (!) ver-
schiedenen Fälschungsorten, 17 473 falsche 25-Rubelscheine,
16 161 falsche Einrubelscheine u. anochaltn und beschlag-
nahmt, ferner seit 1883 im ganzen 105 816 falsche Creditbilletts
im Werthe von 892 669 Rubeln! Man begreift, daß bei sol-
chen Verhältnissen die Angabe der einzelnen Fälschungsorten
keinen Zweck erfüllen würde. Zum Glück für das
Ausland werfen sich die russischen Fälscher hauptsächlich auf die
kleinen Wertzeichen, womit sie bei dem tiefen Bildungsstande
des russischen Volkes die besten Geschäfte machen.

R. Die größte Miethskafene Berlin, nachdem vor
etwa zwei Jahren die sogenannten Rüden in der Gartenstraße
verschwand, ist jedenfalls der sogenannte Meyerhof in der
Kerstraße. Das Gebäude, welches nur zwei Straßennummern
(132 und 133) zählt, hat 232 Wohnungen, welche von fast
1000 Menschen bewohnt werden. Trotz dem eine große Menge
Altenmütter, Schlafkurische u. hier wohnen, nennt das neue
Adressbuch 62 Parteien als selbstständige Miether. Sechs Höfe
begrenzen die vierstöckigen Wohnhäuser. Der Erbauer und
Besitzer ist ein Herr Meyer in Charlottenburg, der das Haus
in den Jahren der Wohnungsnoth aufzuführen ließ und damit
vielen Familien ein Unterkommen schaffte.

Eine originelle Episode hat sich, wie der „Post“ mit-
getheilt wird, bei der Weihnachtsfeier in einer Berliner
Familie in der Steglitzerstraße zugetragen. Auf dem Weih-
nachtsbilde lagen zwei Paar Handschuhe, welche für das
Stubenmädchen und die Köchin bestimmt waren. Das Stuben-
mädchen, mürrisch wegen des anscheinend geringwertigen Ge-
schenkes, wirft die Handschuhe in den Ofen, während die Köchin
die ihrigen sofort anpaßt. Kaum hat sie jedoch ihre Finger
in einen der Handschuhe gesteckt, als sie etwas Papierneßes fühlt
und bei näherer Untersuchung zu ihrer größten Freude einen
Hundertmarkstein bemerkt. Wie sich herausstellte, hatte die
Hausfrau durch die Geschenkliste nur den Charakter ihrer Dienst-
boten ergründen wollen. Die Probe war geclückt; das unzu-
friedene Stubenmädchen sah nicht nur traurig in das lodrende
Feuer, sie wurde auch noch an demselben Abend von der Herr-
schaft entlassen.

Ueber die Befestigung der Gefangenen werden
bereits seit Langem die einschlägigen Erfahrungen gesammelt,
um die anerkannten Mängel des gegenwärtig bestehenden
Systems zu beseitigen. Während aber von der einen Seite
auf eine Verringerung der Rost für Gefangene, namentlich
durch Wegfall der jetzt üblichen Fleischportionen pro Woche
für sogenannte kurzzeitige Strafgefangene, d. h. solche, deren
Strafdauer nicht länger als drei Monate beträgt, hingewirkt
wird, betonen andererseits die Strafanstaltsärzte durchgängig
die Nothwendigkeit einer Verbesserung der gegenwärtigen Ge-
fangenenloft, welche nicht mehr geeignet ist, die Kräfte des
Gefangenen bei längerer Haft auf der Höhe des Nothwendigen
zu erhalten, sondern dieselben allmählich absorbiert, und so den
Strafgefangenen unfähig macht, nach seiner Straffreiheit in die
Bürgerwelt zurück zu kehren. In der That ist die Befestigung
mit dem dortigen Anstaltsarzt, Sanitätsrath Dr. Baer, und
dem Gerichtsammler Dr. Jeserich eingehende Unter-
suchungen über die Wirkungen der Gefangenenloft angestellt
und hat wesentliche Aenderungen derselben für dringend
nöthig erklärt. Von den gegenwärtig verabreichten
Speisen behauptet dieser Sachverständige, daß sie zu wenig Fett
und Eiweißstoffe enthalten, zu voluminös und deshalb für den
Magen zu wenig ausnuzbar sind. Er glaubt, daß eine
Verbesserung der Rost durch Verwendung von Fleischpulver,
Mager-Räse und Hering bei der Befestigung ohne wesentliche
Erhöhung der Kosten möglich sein werde. Die Speisen müßten
in konstanter Form, statt wie bisher als Suppen und gut ge-
würzt gereicht werden, damit der bei so vielen Gefangenen
eintretende Widerwille vor der Rost gemindert werde. Die
schwer verdaulichen Hälftenstücke sollten nur in Mischform zur
Verwendung kommen. Wenn schließlich Herr Dr. Meinert noch
darauf hinweist, daß die von ihm vorgeschlagene veränderte
Befestigung auch für die Landwirthschaft Vortheile habe, so
ist das in unserer Zeit belanlich ein sehr wichtiges Argu-
ment, und wenn trotzdem die Meinert'schen Vorschläge keinen
Anklang an zuständiger Stelle finden sollten, so werden
die Gefangenen wohl noch lange bei ihren Suppen bleiben
müssen.

Daß Berlin so wenige Häuser mit platten Dächern
hat, bereitet einem Postener Architekten Kummer, dem er in
einer Besprechung in einem amerikanischen Fachblatte Ausdruck

gibt. Die „Deutsche Bauzeitung“ übernimmt den Artikel, in
dem wir jedoch den Nachweis vermissen, aus welchen — prak-
tischen oder ästhetischen — Gründen solche Dächer unserer Ge-
staltung der obersten Stockwerke vorzuziehen sind. In America
hat weniger künstlerisches Verständnis als die „dire necessity“,
der unabweisbare Zwang zu ihnen geführt. Das platte Dach
ist bei den auch Abends im Sommer noch oft vorhandenen
85—90 Grad Fahrtheit die einzige Rettung der verschmachten
Bewohner. Aus den durchgehenden Zimmern retten sie
sich hier hinauf, verbringen die heißen Nächte daselbst, und
etablieren nicht selten ihr Nachtlager. Es weghlt in den Hige-
monaten kein Tag in den amerikanischen Städten, in denen
auf dem Dach eingeschlafene Personen nicht auf die Straßen
hinabrollen, um unten mit zerstückelten Gliedern liegen zu
bleiben. Und es pflegen die Einbrecher mit Vorliebe auf
diesem ihnen so bequem gemachten Wege in die Häuser zu
dringen und auf demselben Wege bei der Verfolgung die
Flucht zu ergreifen. Das platte Dach hat also sehr große
Nachtheile. Ein altes Sprichwort sagt: Jedem Narren gefällt
seine Kappe. Ins Architektonische überlegt: sein Dach. Wir
gönnen dem Amerikaner, der auch im Uebrigen nicht sonderlich
viel Gutes in Berlin gefunden hat, das Seine.

r. Ich habe man bloß zu Neujahr gratulirt! suchte
sich am Mittwoch ein in der Dresdenstraße abgefaßter Bettel-
mann dem ihn arreirenden Schuymann gegenüber zu ver-
theiligen. „Das ist auch Bettelei“, erwiderte der Mann des
Gesetzes. „Der bestreite ich und verlange über so ne wichtige
Frage einen Gerichtshof mit richtige aufgelernte Richter“, repli-
zierte Jener. „Den sollen Sie bald haben“, entgegnete der
Schuymann und führte den Arrestanten ab. Neujahrgratula-
tionen generell als strafbare Bettelei aufzufassen, wäre jedenfalls
ebenso originell wie für viele Gratulanten unangenehm.

Kriminal-Statistisches über Berlin. Die nachstehenden
Daten sind dem, vom Direktor des städtischen statistischen Amtes,
Geh. Regierungsrath Professor Dr. Böck herausgegebenen
Jahresbuche pro 1883 entnommen. Hiernach sind im Jahre
1883 in Berlin 12 374 Personen wegen begangener Verbrechen
oder Vergehen bestraft worden. Ziht man die Bevölkerungs-
zahl für das Berichtsjahr in Betracht, so kommen auf 79 Biivil-
einwohner 1 Angeklagter, auf 97 ein Beurtheilter; auf die
Geschlechter vertheilt beim männlichen auf 65, beim weiblichen
auf 17 Personen. Die Bevölkerung unter 18 Jahr in Rech-
nung gezogen kommt 1 Beurtheilter auf 254 Personen beim
männlichen, auf 1063 beim weiblichen Geschlecht; bei der Be-
völkerung über 18 Jahre stellen sich diese Zahlen auf 42 resp.
159. Nach der Qualifikation der Vergehen und Verbrechen
wurden verurtheilt: wegen Hochverrats 1 Person, Verleumdung
des Landes- oder eines Bundesfürsten 26, Widerstands gegen
die Staatsgewalt 750, Verbrechen und Vergehen gegen die
öffentliche Ordnung 1391, Münzverbrechen und Münzvergehen
21, Meineids 9, fahrlässigen falschen Eides 7, Verleitung zum
Meineid 9, falscher Anschuldigung 83, Vergehens gegen die
Religion 3, Verbrechen und Vergehen wider die Sittlichkeit 551
(darunter wegen Doppellehe 2, Blutschande 20, Ruppel 310),
Verleumdung 2020, Mordes 3, Todtschlags 1, Kindesmordes 1,
Abtreibung 6, Aussetzung 8, fahrlässiger Tödtung 7. Wegen
Körperverletzung: einfacher 570, gefährlicher 513, schwerer 5,
fahrlässiger 109. Wegen wiederholter Freiheitsentziehung,
Rückführung und Bedrohung 49. Wegen Diebstahls und Unter-
schlagung 4509, Raubes und Erpressung 30, Hehlerei, Betrug,
Untreue, Fälschung und Unterdrückung von Urkunden,
Bankrott u. 1129, strafbaren Eigennutzes und Verletzung
freier Gemeinnutze 456, Sachbeschädigung 281, gemeingefähr-
licher Verbrechen und Vergehen 80, Verbrechen und Vergehen
im Amte 23. Gegen das Vorjahr (1882) ist die Gesamtzahl
der Beurtheilten um 4,96 pCt. gestiegen. Beim Widerstand
gegen die Staatsgewalt um 0,27, bei falscher Anschuldigung
um 13,8. Die Zahl der Beurtheilten wegen Ruppel hat sich
um 30,3, wegen Verleumdung um 45,2, wegen Körperverletzung
um 18,7, wegen Verbrechen und Vergehens gegen die persönl-
liche Freiheit um 40,4, wegen derselben Delikte gegen das
Leben um 29,6 pCt. vermehrt. Die Zahl der Beurtheilten
wegen Diebstahls, Unterschlagung, Begünstigung und Hehlerei,
Brandstiftung und Verbrechen und Vergehen im Amte hat
gegen das Vorjahr abgenommen. Es kommen im Durchschnitt
auf jeden Angeklagten 1,40 Delikte; bei 55,9 pCt. der Anlagen
sind Verurtheilungen statt, durch welche 80,8 pCt. der An-
geklagten verurtheilt wurden, so daß auf jeden Beurtheilten
1,72 Straftaten entfallen.

Mittheilungen über die Bewegung der Bevölkerung
der Stadt Berlin. In der Woche vom 13. v. M. bis 19.
v. M. fanden 229 Geburten statt. Lebendgeboren wur-
den 847 Kinder, darunter 88 außerehelich. Todtgeboren waren
37 mit 9 außerehelichen. Die Zahl der Sterbefälle betrug 537.
Von den Gestorbenen erlagen an Märgern 7, Scharlach 6,
Diphtheritis 31, Bräune 1, Keuchhusten 8, Kindbettfieber 2,
Typhus 2, Ruhr —, Syphilis 2, Altersschwäche 16, Gehirn-
schlag 19, Lungenerkrankung 16, Lungenschwindsucht 84,
Diarrhöe 8, Brechdurchfall 6, Magendarmkatarrh 3. Durch
Vergiftung kamen 3 Personen um, hieron 1 durch Selbst-
mord, 1 durch Bleivergiftung, 1 durch Alkoholvergiftung (Doll-

Summe, die man ihr wie ein Almosen hinwerfen werde.
Er sprach von der Generalin und dachte dabei an sich,
fuhr die alte Frau fort, während Siegfried, keines klaren
und bestimmtes Gedankens fähig, in ahemloser Spannung
ihren Mittheilungen lauschte, „für ihn nahm allerdings die
Herrlichkeit, das müßige, bequeme Leben in Pracht und
Ueberfluß ein Ende, wenn seine Schwester nicht Gebieterin
in dem Schlosse blieb. Der Doktor wollte von diesem Pro-
jekt nichts wissen, ich rieth ebenfalls ab, aber Herr Rabe
blieb dabei, er ging nicht davon ab. Mit mir hatte er leichtes
Spiel, er drohte mir, wenn ich nicht schweige, werde er
Mittel und Wege finden, mich zu verderben, selbst vor einem
Mord schrecke er nicht zurück, und ich war zuletzt so sehr
eingeschüchtert, daß ich keinen Widerspruch mehr wagte.
Herr Rabe ging dann zu dem Tagelöhner, und ich mußte
dafür sorgen, daß das Dienstpersonal in der Gesindestube
beschäftigt wurde, damit das Geheimniß nicht verrathen
wurde. Der Doktor sah unterdessen nach der Wöchnerin,
auch die Leiche des Generals besichtigte er noch einmal,
dann gab er mir die nöthigen Verhaltens-
maßregeln. Und als er damit eben fertig war,
kehrte Rabe mit dem lebenden Kinde zurück. Halm war
auf den ihm gemachten Vorschlag eingegangen; unter wel-
chen Bedingungen, das erfuhr ich nicht. Er übergab mir
das Kind, der Doktor wurde während, er drohte, der Be-
hörde sofort Anzeige machen zu wollen. Umsonst bat und
beschwor Rabe ihn, weder Versprechungen noch Drohungen
konnten den Arzt von seinem Vorhaben abbringen, er for-
derte, das Kind solle augenblicklich seinen Eltern zurückge-
bracht werden. Rabe gebot mir, seinen Befehl zu befolgen,
dann verließ er uns, und ich ging mit dem Kinde in das
Zimmer der Generalin. Ich wiederhole, ich war so ver-
wirrt, daß ich keinen klaren Gedanken fassen konnte, ich
wußte nicht, was ich thun sollte. Als die Generalin er-
wachte, verlangte sie nach ihrem Kinde, es wäre mir nicht
möglich gewesen, ihr zu sagen, es sei todt. Ich glaube, die
junge Frau, deren Leben an einem dünnen Faden hing,
hätte diese Nachricht nicht überlebt. Mechanisch, fast ohne
zu wissen, was ich that, gab ich ihr das lebende Kind, sie
herzte und küßte es und schlief dann wieder ein. Das Ge-

schene rückgängig zu machen, war nun auch nach meiner
Ansicht nicht mehr möglich, ich wollte das dem Doktor, so-
bald er kam, sagen und ihn bitten, der Mutter diesen Trost
nicht zu rauben. Es war schon genug, daß man ihr den
Tod ihres Gatten berichten mußte, er konnte ihr nicht lange
verheimlicht werden. Aber der Doktor kam nicht, und als
ich im Laufe des Vormittags Herrn Rabe meine Bedenken
mittheilte, sagte er mir, der Doktor sei todt, er könne uns
nicht mehr verrathen. Meine Vermuthungen wagte ich nicht
zu äußern, mir wurde es in jenem Augenblick klar, daß ich
seine Mithuldige war und schweigen mußte.“

„Rügte?“ fragte Siegfried, sich gewaltsam aus seiner
Beträubung aufrastend. „Dazu konnte nichts, keine Dro-
hung und kein Versprechen Sie zwingen! Und wenn Sie
auch nicht sofort der Generalin den Betrug berichten woll-
ten, um ihr Leben nicht zu gefährden, so war es Ihre
Pflicht, das später zu thun, sobald sie genesen war.“

„Auch daran habe ich gedacht,“ erwiderte Frau
Siebel. „Aber Herr Rabe drohte mir wieder, er werde
mich vernichten, wenn ich nur eine Silbe verrathe. Die
Generalin halte das Kind für ihr eigenes, sagte er, dieser
Gedanke mache sie glücklich, die Eltern des Kindes seien
mit vollen Taschen ausgewandert, und das Kind selbst habe
durch den Lauch nur gewonnen. Wenn also alle Theile
durch diesen Handel nur Vortheil und nicht den ge-
ringsten Nachtheil hätten, weshalb sollte man ihn nicht
billigen?“

„Und darauf hin schwiegen Sie?“

„Ich that es aus Furcht —“

„Und daneben wollten Sie die Pension sich sichern!
Die Frau Generalin hat also bis zur heutigen Stunde das
Geheimniß noch nicht erfahren?“

„Rabe sagte mir noch vor Kurzem, sie wisse keine Silbe
davon.“

„Verließ Rabe in jener Nacht vor dem Doktor das
Schloß?“

„Ich kann darüber nichts sagen, das Zimmer, in dem
der Wortswechsel stattfand, hat er zuerst verlassen, ob auch
das Schloß, weiß ich nicht.“

„Aber als er Ihnen die Nachricht mittheilte, da ver-
mutheten Sie sofort, daß er der Täter sei?“

„Ja, diese Vermuthung konnte ich nicht zurück-
drängen!“

„Kannte der Gärtner ebenfalls dieses Geheimniß?
Glauben Sie, daß er in jener Nacht etwas erfahren haben
kann?“

„Möglich ist es. So weit ich es vermochte, habe ich
dafür gesorgt, daß von dem Dienstpersonal Niemand in die
inneren Gemächer kam, und Herr Rabe wird sich auch vor-
gesehen haben, daß ihn, als er das todt's Kind forttrug,
und das lebende holte, Niemand begegnete. Aber durch
den plötzlichen Tod des Generals war die Hausordnung auf
den Kopf gestellt, und da mag's wohl vorgekommen sein,
daß der Gärtner, durch den Zufall begünstigt, das Geheimniß
erfahren hat.“

Siegfried blickte gedankenvoll vor sich hin, er war
wieder in Brüten versunken.

„Alles Andere hätte er eher erwartet, als diese Ent-
hüllungen! Seine Braut nicht die Tochter der Generalin,
sondern das Kind eines Tagelöhners!“

Seiner Liebe zu Arabella that diese Enthüllung keinen
Abbruch, aber mußte er nicht fürchten, daß sein Vater ihn
nun befehlen würde, die Verlobung zu lösen?

Und mußte diese Enthüllung nicht auch die Generalin
und Arabella vernichtend treffen?

Konnte das Geheimniß nicht auch jetzt noch gewahrt
bleiben?

Die Antwort lautete verneinend. Nach all diesen
Entdeckungen mußte Rabe verhaftet und die Untersuchung
gegen ihn eröffnet werden, und die Unterschlagung des
Kindes bildete in der Beweisette gegen ihn das erste
Glied.

Sie hatte ihn zu dem Mord getrieben, das lag klar zu
Tage.

Das der Doktor seine Drohung wahr machen und der
Behörde das Geschene berichten würde, war unzweifelhaft,
man mußte ihm das unmöglich machen, und das erreichte
man freilich am sichersten durch einen Mord.

(Fortsetzung folgt.)

rium tremens). Einem gewaltigen Todes schrecken 14 Personen, und zwar Ueberfahren 1, Sturz oder Schlag 2, Erschlagen 1, Erhängen 8, Ertrinken 1, andere gewaltige Todesursachen 1. Hierunter sind 4 Todesfälle durch Unfälle, 10 durch Selbstmord herbeigeführt. Unter den Gestorbenen sind 264 incl. 37 außerordentliche Kinder unter 5 Jahren, also 49,2 pCt. Im Alter von 5 bis 15 Jahren starben 16 bis 15 bis 20 Jahren 3, 20 bis 30 Jahren 29, 30 bis 40 Jahren 68, 40 bis 60 Jahren 73, 60 bis 80 Jahren 72, über 80 Jahre 11 Personen. Im ersten Lebensjahre starben 129 ehehe, 27 uneheliche, zusammen 156 Kinder, und zwar im 1. Monat 45, 2. Monat 15, 3. Monat 18, 4. Monat 16, 5. Monat 8, 6. Monat 12, 7. Monat 8, 8. Monat 11, 9. Monat 9, 10. bis 12. Monat 20. Davon waren ernährt mit Muttermilch 34, Ammenmilch 1, Zhiernmilch 72, Milchsurrogaten —, gemischter Nahrung 22, nicht angegebener Nahrung 27. In diefigen Krankenhäusern starben 130, einschließlic 10 Auswärtige, welche zur Behandlung hierhergebracht waren, und zwar: im Elisabeth-Krankenhaus 5, Elisabeth-Kinderhospital 1, Bethanien 7, Friedrichshain 31, Hedwig-Krankenhaus 13, Jüdisches Krankenhaus 5, Altklinikum 5, Universitäts-Frauenklinik 2, Augusta-Hospital 6, Lazarus-Krankenhaus 7, Militär-Lazareth —, Städtisches Krankenhaus Roabit 18, Charité 35. Auf die 13 Ständebücher vertheilt sich die Todesfälle folgendermaßen: Berlin 10, Dorotheenstadt 25, Friedrichstadt 16, Friedrich- und Schöneberger Vorstadt 28, Friedrich- und Tempelhofer Vorstadt 43, Louisenstadt jenseits 66, Louisenstadt diesseits und Neu Köln 46, Stralauer Viertel 74, Königstadt 31, Spandauer Viertel 22, Rosenhaier Vorstadt 70, Draniendurger Vorstadt 47, Friedrich Wilhelmstadt und Roabit 34, Wedding 35. Die Lebendgeborenen sind 33,9, die Todtgeborenen 1,5, die Sterbefälle 21,5 pro Mille der fortgeschriebenen Bevölkerungszahl (1 303 751). Es wurden 1449 Zugzogene, 1758 Weggezogene gemeldet, so daß sich die Bevölkerung mit Einrechnung der nachträglich gemeldeten Geborenen um 188 vermindert hat; die Bevölkerungszahl beziffert sich sonach am Schlusse der Berichtswache auf 1 303 563. Die Zahl der in der Woche vom 20. bis 26. v. M. zur Meldung gekommenen Infections-Erkrankungsfälle betrug an Typhus 14, Masern 82, Scharlach 36, Diphtheritis 102, Kindbettfieber 3. Die größten Zahlen unter diesen Erkrankungen entfallen auf Standesamt VII mit 51, XIII mit 26, IX mit 23, XII mit 22 Fällen.

Durch einen Fahrstuhl verunglückt. In der Wäsche-fabrik von Wolf und Glasersfeld, Behdeniderstr. 12 b, hatte am Mittwoch Abend gegen 6 Uhr der 17-jährige Arbeiter Fritz Rath von dem Kartonsfabrikanten Jakobsohn Kartowagen abzufahren. Mit dem Fahrstuhl, auf welchem die Kartons befestigt wurden, in der vierten Etage angelangt, wollte B. dieselben vom Fahrstuhl nehmen, hatte aber dabei das Unglück, mit einem Fuß schlüpfen zu lassen. Der Fahrstuhl ging hinunter und B. stürzte aus der Höhe der vierten Etage bis in den Keller hinab. Bewußtlos und mit schweren Verletzungen wurde derselbe nach dem Krankenhaus Friedrichshain geschafft.

Selbstmord. Am 6. d. M. Nachmittags fanden Kinder im hinteren Theile des Weimann'schen Volksgartens in der Radstraße die Leiche eines Mannes auf dem Erdboden, mit dem Kopfe an einen Strauch gelehnt, liegen. Neben der Leiche lag ein Revolver, welcher noch mit drei scharfen Patronen geladen war, und aus welchem zweifellos der tödtliche Schuß in den Mund abgefeuert worden war. Durch Kellner des Weimann'schen Lokals wurde in dem Verstorbenen ein Schneider aus Württemberg ermittelt, welcher als Mitglied eines im genannten Lokal am vorhergehenden Abende dort versammelten Rauchsclubs verkehrt hatte. Daß derselbe mit der Absicht sich das Leben zu nehmen, in den Klub gegangen ist, geht daraus hervor, daß er an den Vorsitzenden des Clubs eine Postkarte, welche die Worte enthielt: „Brüder lebt wohl!“ abgeschickt hatte. Veranlassung zur That scheint Heimweh gewesen zu sein, da Sch. sich gegen Bekannte und zu seiner Wirthin geäußert hatte, daß er seit sechs Jahren heimatlos sei, im siebenten Welle er nicht mehr ohne Heimath leben.

Einbruchsdiebstahl. Bei einem in der Hedemannstraße wohnhaften Bankier wurden am 5. d. M. mittels Einbruchs aus einem verschlossenen eisernen Geldschrank folgende Werthpapiere gestohlen: vier Stück 5 procentige rumänische Rentenbriefe a 500 Fr. Nr. 152,814, 0,24316, 145,830, 0,69248 und ein Stück a 5000 Fr. Nr. 0,41019 mit Kupons; außerdem noch Kupons zur Höhe Nr. 0,69249. Der eiserne Geldschrank ist mittels Nachschlüssels geöffnet worden.

Polizei-Bericht. Am 6. d. M. Vormittags, wurde eine Frau in ihrer Wohnung am Spiegelhofen erhängt vorgefunden. — Um dieselbe Zeit wurde in der Spree, hinter dem Grundstück Holzmarktstr. 20—24, die bereits stark in Verwesung übergegangene Leiche eines etwa 25 Jahre alten Mannes angeschwemmt und nach dem Obduktionshause gebracht. — An demselben Tage, Nachmittags, wurde ein Mann im Weimann'schen Volksgarten mit einer Schußwunde todt aufgefunden. Neben der Leiche lag ein mit noch 3 Patronen geladener Revolver, und es anzunehmen, daß der Mann sich selbst, und zwar durch einen Schuß in den Mund, entleibt hat. Die Leiche wurde ebenfalls nach dem Obduktionshause geschafft. — Als an demselben Nachmittage der Arbeiter Jung mit seinem zweispännigen, mit Sand beladenen Wagen durch die Kaufstraße fuhr, fiel er plötzlich kopfüber vom Wagen, wurde überfahren und erlitt außer mehreren Rippenbrüchen so schwere innere Verletzungen, daß er nach Bethanien gebracht werden mußte. — Zu derselben Zeit verunglückte der Hausdiener Bath, als er in der Wäsche-fabrik von Wolf u. Glasersfeld, Behdeniderstr. 12 b, den Fahrstuhl zum Zweck des Entladens betrat, indem plötzlich das Seil riß und er mit dem Fahrstuhl 4 Etagen tief hinabstürzte. Er erlitt hierbei mehrere Schädel-brüche und mußte nach Anlegung eines Nothverbandes mittelst Krankenwagens nach dem Krankenhaus im Friedrichshain gebracht werden.

Vereine und Versammlungen.

Der Fachverein der Sündateure legte am Montag, den 4. d. M., seine Berathung des Lohn tariffs fort; derselbe wurde mit nur wenigen Aenderungen und Zusätzen von der Versammlung angenommen. Ein Antrag, diesen Lohn tariff nicht zu veröffentlichen, sondern denselben erst in einer zu diesem Zweck einzuberufenden öffentlichen Versammlung vorzulegen, wurde ebenfalls angenommen. Besonders wurde hervorgehoben, daß der Verein leider immer noch zu schwach ist, um solche wichtige Angelegenheiten allein durchzuführen; es könnte der Fall eintreten, daß diejenigen, die für den Tarif gestimmt haben, doch durch die immer noch große Mehrheit der außer dem Verein stehenden Berufsangehörigen gezwungen würden, unter den im Tarif festgesetzten Preisen zu arbeiten. Zum Schluß nahm der Vorsitzende der Lohnkommission nochmals das Wort und betonte, daß die Kommission sich wohl bewußt war, daß die Preise des Tarifs nicht zu hoch gegriffen sind, im Gegentheil werden diese Preise bereits von allen anständigen Prinzipalen gebilligt. Dieser Lohn tariff soll gerade dazu dienen, jeden anständigen Prinzipal vor der so überhandnehmenden schmutzigen Konkurrenz zu schützen. Es ist daher Pflicht jedes Kollegen, sich dem Verein anzuschließen und mitzuwirken zur Hebung und Förderung der Interessen seines Berufes. Nächste Versammlung am Montag, den 11. d. M.

Verein sämtlicher Berufs-klassen, Berlin I (E. G. Nr. 2). Sonnabend, den 9. d. M., Abends 8 Uhr, Mühlstraße 5: Versammlung. T. O.: Vortrag des Herrn Dr. Gräber über „Kolonisation“. Nach dem Vortrage findet zur Feier des 17-jährigen Bestehens des Vereins ein geselliges Vergnügen statt. Zugleich werden die Billets zum Maskenball, welcher

am 23. d. M. stattfindet, ausgegeben. Gäste haben zu den Versammlungen Zutritt.

Die Unterstützungs-Kommission der Graveure, Ziseleure und Fächler hat beschlossen, die für den 8. Januar in Aussicht genommene und im gestrigen Bericht erwähnte Versammlung nicht abzuhalten, sondern dieselbe am kommenden Montag, Abends präzis 8 Uhr, vor Eröffnung der Generalversammlung der „Freien Vereinigung“ in kurzer Erledigung stattfinden zu lassen. (Näheres im Sonntagsblatt.)

Delegirten-Versammlung der Schlosser und Berufs-geroffenen Berlins und Umgegend am Montag, den 11. dieses Monats, Abends 8 1/2 Uhr, im Lokale des Herrn Sahms, Annenstr. 16. Tagesordnung: Unsere diesjährige Bewegung. Alle Kollegen, welche noch Delegirte oder als solche neu gewählt worden sind, werden ersucht, pünktlich zu erscheinen.

Verein sämtlicher Berufs-klassen, Berlin II (E. G. Nr. 2). Mitglieder-Versammlung am Sonnabend, den 9. Januar, Abends 8 1/2 Uhr, bei Löbke, Brinnsenstr. 79. Diese Versammlungen finden regelmäßig am 2. Sonnabend jeden Monats statt. Dasselbst werden neue Mitglieder aufgenommen, ebenso beim Kassirer Schumacher, Kaufstraße 1.

Allgemeine Kranken- und Sterbefälle der Metallarbeiter (E. G. 29, Hamburg). Filiale Berlin VI. Sonntag, den 10. d. M., Vorm. 10 1/2 Uhr, im Lokale des Herrn Kilian, Elisabethenstr. 6, Versammlung der Mitglieder. Tagesordnung: 1. Kassenbericht. 2. Vorstandswahl. 3. Verschiedenes. — Quittungsbuch legitimirt.

Vermischtes.

Auf eine merkwürdige Art ist dieser Tage ein Kaufmann zu Königsberg i. Pr. um's Leben gekommen. Derselbe ist nach dem Ausdruck des herbeigerufenen Arztes erstickt, und zwar daran, daß sein falsches Gebiß in die Rachenhöhle gestülpt war.

Das Rastafre auf den Salomoninseln. Nachstehendes ist dem „South Australian Register“ vom 27. November entnommen: „Der Telegraph aus Sidney vom 23. November. Eine von Kapitän Hampton von dem Schiffe „Maranoa“ aus Goolfown hier eingegangene Depesche meldet, daß der „Albare“ einen einzigen Ueberlebenden von dem Schoner „Elkbank Castle“, der an den Salomoninseln scheiterte, gelandet habe. Der Ueberlebende berichtet, daß Kapitän Routh und die ganze Besatzung, mit Ausnahme seiner selbst, unverzüglich nach dem Schiffbruch massakrirt wurden. Der „Elkbank Castle“ ging vor einigen Monaten unter Kapitän Routh in einer Handels-Expedition von Brisbane in See. Schon bei einer früheren Kreuzungsfahrt, als der „Elkbank Castle“ zwar Eigentum von Kapitän Routh war, aber von ihm nicht besetzt wurde, wurden zwei Personen der Mannschaft ermordet. Bei der letzten Fahrt entschloß sich Routh, die persönliche Führung zu übernehmen, um ein freundliches Handelsgeschäft mit den Eingeborenen zu Stande zu bringen. Er war 50—60 Jahre alt, und seine Frau und Familie wohnen in Edinburgh.“

Der Lieutenant Van Gdele, Chef der Requirirungs-Station, giebt über das Gewicht des Kostüms einer Negerdame nachstehende Auskunft. „Beginnen wir mit unten. An jedem Knöchel ein schweres Kupferring im Gewicht von einem halben Kilo, also ein Kilo; an den Waden Ruffen, fabrizirt aus Messingdrähten, welche gleichfalls ein Kilo wiegen; um die Taille herum ist die Bekleidung leichter; ein Stück Stoff aus Bananen-Fasern gestochten, welches im Ganzen 25 Pfm. hoch und 20 Pfm. breit ist. Zwischen der Taille und dem Hals tragen diese Damen nichts. Aber am Hals befindet sich das Hauptstück der ganzen Bekleidung, ein schweres Halsband aus Kupfer, welches, je nach dem Reichthum des Häuptlings, bis 60 Pfund wiegt. Rechnet man hierfür durchschnittlich 27 Kilo, so hat die Negerdame 29 Kilo zu tragen, so viel als ein belgischer Infanterist.“

Amerikanisches. In einer Hartford Apotheke spielte sich neulich die nachstehende Szene ab. Ein Mann tritt ein und ruft dem Aler in größter Hast die Worte zu: „Um des Himmels willen, das stärkste Mittel gegen Kopfschmerzen, so schnell Sie können!“ Der Aler springt auf, ergreift die Flasche mit doppeltem Ammoniak Geist und hält sie dem Manne vor die Nase, welcher, ohne selbst zu wissen wie, ein paar zu gewaltige Athemzüge daraus that, daß ihm für ein paar Augenblicke die Sinne vergehen. Als er wieder zu sich kommt, ist das erste, was er that, daß er dem Aler ein mit der Faust auf den Kopf versetzt. „Halt ein,“ ruft dieser zur Seite springend, „und Ihnen etwa Ihre Kopfschmerzen nicht vergangen?“ — „Zum Teufel mit meinen Kopfschmerzen“, brüllt ihn der andere, sich die Thränen wischend, an, „wer spricht denn von meinen Kopfschmerzen? Meine Frau ist es, welche die Kopfschmerzen hat!“

Eine originelle Ausrufte gebrauchte jüngst der Schauspieler James Adler, welcher seit Jahren die gerechten Klagen seiner sämtlichen Lieferanten, sowie auch seiner Wirthin, um Zahlung seiner Schulden, einfach ignorirte. Es wurde deshalb für den 1. Oktober verköffenen Jahres vor den Londoner Volksgerichtshof citirt. Mr. Adler erschien nicht und obgleich die Verhandlung mehrmals vertagt wurde, gelang es dennoch nicht, den Beklagten vor die Schranken zu bringen. Endlich erlaubte die Geduld der Richter, Mr. Adler wurde im Rasthof bei einem Glase Rognal festgenommen und zu Gericht gebracht. Die Schulden wurden jetzt Nebensache, vor Allem mußte sich Mr. Adler wegen seines Vergehens der Behörde gegenüber rechtfertigen. Der Schauspieler nahm eine theatralische Stellung an und sagte: „Daran war nur die Stunde schuld, meine Herren, hätten Sie mich um 12 Uhr Nachts citirt, wäre ich gekommen.“ Auf die erstaunte Frage des Richters fügte der Schauspieler bei: „Es giebt eine einzige Rolle, die ich spiele, diese aber unübertrefflich, ich bin der Geist des alten Hamlet, und Geister, das wissen Sie, erscheinen nur um Rittersnacht.“ Der Richter sagte: „Wenn aber Geister Kleider laufen, außer dem Satze noch eine andere Wohnung benötigen, müssen Sie diese bezahlen, und ich ermahne Sie, dies schleunigst zu veranlassen.“ Ach, armer Geist!

Das Alter der Waldbäume. In einem Aufsatz der „Forstl. Bl.“ spricht Herr Königl. Forstmeister Gerde in Breslau die Ansicht aus, daß das tausendjährige Alter deutscher Waldbäume eine Fabel sei, daß auch bei den sogenannten historischen Bäumen ein höheres Alter als 700 bis 800 Jahre nicht nachgewiesen sei, und daß kein deutscher Baum dieses Alter in gesundem Zustande erreiche. Bäume von so hohem Alter sind immer hohl und vegetiren nur als Ruinen fort. Was nun die Frage betrifft: Welches ist die Gesundheitsgrenze unserer Bäume? — so ist von vornherein anzunehmen, daß dieselbe nicht bloß nach der Holzart, sondern auch nach Klima und Boden verschieden sein wird. Herr Gerde kommt auf Grund eigener Untersuchungen, so wie von Mittheilungen, welche ihm seitens deutscher, österreichischer und russischer Forstakademien über das Alter der ältesten, in den Sammlungen befindlichen Holzproben zugegangen sind, zu folgenden Schlüssen: Das höchste Alter, welches Bäume in gesundem Zustande erreichen können, findet sich nicht bei den Laub-, sondern bei den Nadelbäumen. Nachdem dieses Alter erreicht ist, sterben die Nadelbäume bald ab, während die Laubbäume, nachdem sie die Gesundheitsgrenze erreicht haben, noch längere Zeit fortvegetiren können. Das höchste, thatsächlich durch Föhlung der Jahrestringe gefundene Alter beträgt 500 bis 570 Jahre, und zwar erreichen dieses Alter: die Fichte im Böhmerwald und die Kiefer in Finnland und Schweden. Das nächsthöhere Alter scheint der Weißtanne zuzukommen, welche es im Böhmerwalde auf 429 Jahre brachte. Die Lärche erreicht ein höchstes Alter von 274

Jahren (in Bayern). Von den Laubbäumen scheint die Eiche am längsten zu widerstehen, und zwar die Steineiche, von der das älteste gefundene Exemplar (Nischaffenburg) 410 Jahre zählt. Bei der Steineiche waren die ältesten, bereits den Beginn der Kernfäule zeigenden Exemplare nur 315 und 320 Jahre alt. Doch wird die Steineiche viel stärker als die Steineiche. Die ältesten Rothbäume sind 245 Jahre (Nischaffenburg) und 226 Jahre alt (Weißwasser) gefunden worden. Die Altersmaxima der übrigen Bäume stellen sich wie folgt: Esche 170, Rüster 130, Birke 160 bis 200, Espe 219, Rotherle 145, Bergahorn 224 Jahre. Grade der unter den historischen Bäumen am häufigsten vertretene Baum, die Linde, findet sich am seltensten in den Sammlungen; vielleicht ist dies ein Zeichen dafür, wie selten sehr alte und gesunde Linden vorhanden sein mögen. (Die berühmteste unter den historischen Linden ist die zu Neustadt am Kocher in Württemberg. Ihre Rinde waren schon im Jahre 1448 durch Säulen gestützt. Sie hat 12 1/2 Fuß Durchmesser, theilt sich bei 5 bis 7 Fuß über dem Boden in 7 horizontale Reste, die durch 94 Feinern und 17 hölzerne Säulen gestützt sind. In der Höhe von 60—65 Fuß gehen zwei Reste von je etwa 3 Fuß Durchmesser empor. Die Linde, deren Alter Caspari 1868 auf höchstens 691 Jahre schätzte, vegetirt nur noch, ist ganz hohl und innen durch Mauerwerk gestützt.)

Kleine Mittheilungen.

Die Großstädte in Deutschland und Frankreich. Die deutsche Volkszählung vom 1. Dezember 1885 läßt vor Allem ein auffallendes Wachsthum der deutschen Großstädte erkennen.

Da alle statistischen Zahlen erst durch die Vergleichung mit früheren Jahren und mit anderen Ländern richtiges Leben und Interesse gewinnen, so wählen wir heute zur Vergleichung die deutschen und die französischen Großstädte und legen dabei das neueste offizielle französische Quellenwerk „Annuaire statistique de la France 1885, Paris Imprimerie Nationale 1885“ zu Grunde. Die letzten 3 französischen Volkszählungen, worüber genaue offizielle Zahlen vorliegen, haben am 1. Juli 1872, am 31. Dezember 1876 und am 31. Dezember 1881 stattgefunden. Danach zählte Frankreich 1872: 36 102 921 Einwohner, 1876: 36 906 788 und 1881: 37 372 048 Einwohner. Die städtische Bevölkerung Frankreichs betrug 1872: 11 234 899 Einwohner, 1876: 11 977 396 und 1881: 13 096 542 Einwohner. Die ländliche Bevölkerung Frankreichs betrug 1872: 24 868 022, 1876: 24 928 392 und 1881: nur 24 575 506 Einwohner. Das Deutsche Reich zählte am 1. Dezember 1871: 41 058 792 Einwohner, 1875: 42 727 372 und 1880: 45 234 061 Einwohner. Während also Frankreich in der Zeit von 1872 bis 1881 seine Volkszahl um 1 569 127 Personen vermehrte, betrug in dem Deutschen Reich die Vermehrung von 1871 bis 1880: 4 175 269 Personen. Anlangend nun die Großstädte Frankreichs über 100 000 Einwohner, so haben die Volkszählungen von 1872, 1876 und 1881 folgende Ergebnisse geliefert:

	1872.	1876.	1881.
Paris	1 851 792	1 988 806	2 269 023
Lyon	323 417	342 815	376 613
Marseille	312 864	318 868	360 099
Bordeaux	194 055	215 140	221 305
Lille	158 112	162 775	178 144
Toulouse	124 852	131 642	140 289
Nantes	118 517	122 247	124 319
St. Etienne	110 814	126 019	123 813
Rouen	102 470	104 902	105 906
Doune	86 525	92 068	105 867

Frankreich hatte mithin nur 10 Großstädte, während Deutschland im Jahre 1880: 14 und nach der neuesten Zählung 21 Großstädte zählte. Die Einwohnerzahl der deutschen Großstädte hat sich seit 1875 in folgender Weise entwickelt:

	1875.	1880.	1885 (geschätzte Resultat).
Berlin	966 858	1 122 340	1 316 882
Hamburg	264 675	289 859	312 000
Breslau	239 050	272 914	298 893
München	193 024	230 023	260 005
Dresden	197 295	220 818	245 515
Leipzig	127 387	149 081	170 076
Köln	135 371	144 772	160 926
Frankfurt a. Main	103 126	136 819	153 765
Königsberg	122 636	140 909	150 691
Hannover	106 677	122 843	138 912
Stuttgart	107 273	117 303	125 510
Bremen	102 532	112 453	123 000
Nürnberg	91 018	99 519	116 006
Düsseldorf	80 635	95 458	114 451
Danzig	97 931	108 551	114 201
Magdeburg	87 925	97 539	114 051
Strasburg	94 306	104 471	112 091
Chemnitz	78 209	95 123	110 693
Erfeld	80 589	93 538	106 363
Altona	84 097	91 047	104 457
Wormen	86 504	95 941	102 921

Briefkasten der Redaktion.

E. G. Wienerstraße. Wenden Sie sich an den Zentral-Vorstand in Dresden. Geht auch dieser nicht auf Ihren Antrag ein, so müssen Sie an den Ausschuß gehen (§ 23 des Statuts). Ruht auch dieses nicht, so führen Sie Beschwerde bei der königl. Kreisoberstaatsanwaltschaft in Dresden.

A. B. 5555. Fragen Sie bei der königl. Lotteriedirektion an, oder lassen Sie sich die Gewinnlisten vom Jahre 1885 von dort schicken. Auch können Sie in unserer Expedition (Zimmerstr. 44) die Nummern des „Berliner Volksblatt“ vom vorigen Jahre selbst nachschlagen.

Wille. Für die Alimentsansprüche des unehelichen Kindes hatten die Eltern des Schwängers nicht.

E. T. 12. Nach dem dargelegten Sachverhältnis wird die Ehescheidung erfolgen, ohne daß es weiterer Zeugen für den Scheidungsgrund bedarf.

6. Juni 1851. Sie sind zur Zahlung verpflichtet. Durch einen Widerspruch gegen den Zahlungsbefehl würden Sie sich nur unnütze Kosten machen.

B. D. Stendalerstr. Sie sind verpflichtet, die Kinder impfen zu lassen.

X. J. 3. 1) Verlust des Wahlrechts tritt nicht ein. — 2) 30 Jahre. — 3) Nein.

H. W., Grünauerstraße. Zur Zahlung der Restgebühren sind Sie nicht verpflichtet, da der Winkellonulent nicht berechtigt war, die Sache anderweitig zu Ihrer Vertretung wegzunehmen.

Bischoff. Eine ausdrückliche Gesetzesvorschrift des angeführten Inhalts existirt nicht. Im Einzelfalle kann sich kein Recht zur Treppendeckung seitens des Wirts konstruieren lassen.

Abonnent in E. Ohne Einsicht der Statuten lassen sich Ihre Anfragen nicht beantworten.

G. S., Schleifstraße. Die erste und dritte Frage ist zu bejahen, die zweite zu verneinen.

F. E. Die Uhr unterliegt der Pfändung, die Raststätte nicht.

R. N. 250. Der Mann kann die Hälfte des Vermögens beanspruchen, das Uebrig fällt den Verwandten der Frau zu.

B. V., Mantuffelstr. Sie können mit Ihrem Antrag auf Entsetzung des bisherigen Vormundes einen Vorschlag bezüglich des neu zu ernennenden Vormundes machen.

Studierende Jungfrauen.

So heisst sich ein sehr verständiger Artikel, welchen die „Bürcher Post“ über das Frauenstudium — das heisst das Altior, nicht das passioe, welches letztere allerdings vielleicht das interessantere von beiden ist — veröffentlicht.

In Zürich, dessen Universität dem fälschlich sogenannten schwachen Geschlecht unter gleichen Bedingungen geöffnet ist, wie dem ebenfalls fälschlich sogenannten „starken“ Geschlecht, ist vor treffliche Gelegenheit, die Frage von den studierenden Frauen und Jungfrauen praktisch zu studieren. Die Vorurtheile, gegen welche die „Bürcher Post“ ankämpft, finden sich auch bei uns, und da die Frage auch für uns eine „brennende“ zu werden beginnt, so lassen wir den Artikel hier unverfälscht folgen. Er lautet:

„Einundfünfzig holde Jungfrauen ringen an der Zürcher Hochschule um die Palme der Wissenschaft neben vierundzwanzig studierenden Männlingen. Das sind eichentlich viele Blauschöpfe.“ So schreiben jüngst die „Glerner Nachrichten“. Es liegt in diesem Lohn, ward ausgeführt, „eine Ueberschreitung der von der Natur gelegten Grenzen, eine Verletzung gegen den edel weiblichen Charakter.“ Die Kusslehnung gegen eine weise Ordnung bringe dem Weibe nur Schaden, sie raube ihm sein anmuthiges Wesen. Ueberspannte Frauen taugen nichts. Niemand soll sich in einen anderen Wirkungskreis eindrängen; die Frau habe ihre besondere Aufgabe und man müsse den Gemeinderath von Brüssel loben, weil er in den städtischen Mädchenschulen die Kochkunst als Fach eingeführt habe.

Das Lied, welches am Fuße des Glärnisch ertönt, ist eine recht bekannte Weise; sie geht durch die Lande wie gewisse Drehorgelmelodien. Gleichzeitig macht aber auch das Frauenstudium seinen Weg durch die Welt. Es ist für Nordamerika nichts Neues mehr, die konservativen Engländer haben sich theilweise schon mit ihm ausgeföhnt und jüngst einer schönen Doktorin die Leitung eines der ersten Spitäler Londons anvertraut. Paris hat seine weiblichen Nerste, die eines hohen Ansehens sich erfreuen; in Luzern etablirten sich vor wenigen Wochen zwei junge Damen als Rechtsanwältinnen und wie die Töchter Evas in Zürich, Fern und Gens zu den Föhren der Professoren sitzen und ihre Examen absolviren, weis jeder Kadett.

Es hat eine Zeit gegeben, da besonders in Frankreich unter dem weiblichen Geschlechte gar wunderliche und absonderliche Gellüste zu Tage traten. Gewisse Weiblein höherer Kreise warfen sich in männliche Tracht, trugen kurze Haare, rauchten Bigaretten, trieben sich auf der Strasse und in den Cafés herum, schlugen einen sehr ungentilten Ton an und nannten das die Emanipation ihres Geschlechts. Diese nur Abwechslung im Genuisse suchenden Emanzipirten haben zum Glück nicht Schule gemacht; ihre Bestrebungen zerfielen sehr bald am allgemeinen Abscheu und dieser Widerwille von damals regt sich auf's Neue, seitdem die Frauen Einlass in die hohen Schulen begehren. Man überseht — zum Theil absichtlich — daß jene blaßirte Wesen waren, die der Arbeit aus dem Wege gingen, während diese auf mancherlei Amüsament verziehend, erster, wissenschaftlicher Thätigkeit sich zuwenden. Zu müßigem Schwärmen und regellosem Treiben hat die studierende Jungfrau weniger Veranlassung als manche ihrer auf Vällen, an Soireen und in Autos herum schwärmenden Schwestern. Blauschöpfe sind obnehin keine moderne Erfindung; die Sorte von Weibern, welche mit ihrem aus allen Schulblättern der Halb- und Vorkursus zusammengebastelten Wissen sich freizeigen, ist uralte, — man halte nur einmal Umschau in der Literatur.

Von „Aberspannter Frauengelehrsamkeit“ wird meist gesprochen, weil, wie immer, zur Diskreditirung eines Bildes die Karrikatur aufhelfen muß. Unsere Studentinnen sitzen auf denselben Bänken mit den Studenten, sie werden in gleicher Weise geschult, sie haben dasselbe Pensum zu bewältigen, dieselben Semester auszubarren, die gleichen Prüfungen zu bestehen. Ist ihre Gelehrsamkeit eine überspannte und verhängnisvolle, so ist es auch diejenige ihrer Herren Kameraden, und von rechts wegen wäre auch für diese zu jammern; geschehen ist's aber noch nirgends. Auch für uns hat der erste an eine Frau verliehene Doktorhut nicht die Bedeutung, daß nun die Stunde des Heils geschlagen habe, und es schickt der Hochmuth der Eltern so viele Jünglinge, die besser zu Hobel und Hammer griffen, auf die

Universität, daß man die weibliche Mittelmäßigkeit nicht auch noch in hellen Haufen daselbst antücken zu sehen wünscht. Ist aber ein Mädchen talentirt, verspürt es in sich den wirklichen Drang zu studiren, wozu ihm die Bahn versperrt? Die Schranken der Natur, von denen man uns in so herabwiegendem Tone spricht, erweisen sich in der Nähe recht oft als Bedenken speichbürglichen Eigensinns; zuweilen war es auch schon der Eigennutz wissenschaftlicher Krämer, welcher den Warnfinger erhob. Es sind meist andere Dinge als Chemie, Botanik, Anatomie, Geschichte und Pädagogik, von welchen der weiblichen Würde Gefahr droht. Wenn Scham und Fucht und Anmuth da oder dort im Rückgange begriffen sein sollten und beispielsweise die Mode bis zum Aderweisse sich steigert, wird man dies schwerlich unsern Studentinnen zur Last legen dürfen.

Wohl mehr als einem „Herrn der Schöpfung“ mag die ihm von weiblicher Seite geschaffene Konkurrenz sehr unangenehm sein; aber die Bequemlichkeit ist kein Rechtstitel. Der Himmel hat nichts über den Umfang der irdischen Wirkungsstufen verfügt. Der Kampf um's Dasein ist auch für die Frauen da, ja er gestaltet sich gerade für sie immer verzweifelter. Und da sollen sie sich nicht wehren? Das wäre ein trauriges Zeichen. Seien wir froh, daß sie sich aufraffen und nach Unabhängigkeit trachten: es ist diese Energie der Ausdruck sittlicher Kraft und gefunden Strebens. Wo eine Nation im Niedergange begriffen ist, da trifft der Blick nicht studirende, sondern schlaffe, verdorbene, nach dem Rauche des Vergnügens leckende Frauen.

„Es schickt sich nicht für die Frau, daß sie die Hosen anziehe.“ brummt endlich unser Glerner. Ist aber der Eheherr ein Trottel — und so was kann vorkommen! — nützt es im Hause nur, wenn eine verständige Frau ihren Willen durchsetzt. Uebrigens hat dieses unberechtigte Hosentragen, das unter barbarischen wie zivilisirten Stämmen ausnahmsweise üblich ist, mit dem Frauenstudium verzweifelt wenig zu schaffen. Die Mädchen bereiten sich auf der Hochschule nicht zur Ausübung des Pantoffelregiments vor, bei ihnen handelt sich's darum, eine selbstständige Existenz zu suchen.

Wir loben es endlich auch, daß die hohe Kunst des Kochens gepflegt werde, aber zum Kochen muß man stets was haben. Und hier gilt, was der Kürasser in „Wallensteins Lager“ sagt: „Bruder, den lieben Gott da droben, es können ihn Alle zugleich nicht loben.“ Nicht jeder Jungfrau blüht der Myrthenkranz und die Aussicht, als tüchtige Hausfrau in Küche und Keller zu schalten; Tausende und Tausende bleiben unverheiratet, sind auf sich selbst angewiesen und je mehr ihnen die Möglichkeit geboten wird, durch die Kraft des Geistes sich emporzuschwingen, desto weniger sinken sie, — darüber wäre ein ganzes Kapitel zu füllen und zwar ein recht trauriges. Ein Treiben und Dünnen zum Frauenstudium, wie es schon von überschwänglichen Seelen versucht worden, ist verkehrt, ist Unsinn und führt zu anormalen Zuständen. Aber Freiheit soll herrschen, es darf der Mann die Frau nicht hindern, aus einer Lage sich zu retten, in die vornehmlich sein Egoismus sie gebracht. Und es werden die Bäume deshalb nicht in den Himmel hinauf wachsen, das Leben ist ein steter Regulator.

Großbritannien und Indien stehen unter dem Scepter eines Weibes und in Madrad hüllet eine Königin den Thron. Das findet man hübsch und sachgemäß; und kein Mensch protestirt; daß aber ein geschicktes Mägdlein „auf Doktor“ studirt, statt sein Sehnen und Verlangen auf eine „feine Partie“ zu richten, — soll gegen die Natur sein!

Dies der Artikel. Offen gestanden, beim Durchlesen desselben haben wir uns ein bißchen geschämt. Wir Deutschen rühmen uns, an der Spitze der Zivilisation zu wandeln, und unsere Universitäten, auf die wir ganz besonders stolz zu sein pflegen, befinden sich in Bezug auf das Frauenstudium, verächtlich mit dem schweizer Universitäten noch in Ammerischer Noth. Und unsere platt geschickelten, geschickelten, gelegentlich in Antisemitismus machenden Herren Studiosen rümpfen die Nase, wenn davon geredet wird, daß auch das weibliche Geschlecht ein Anrecht auf das Universitätsstudium habe.

Wir möchten die Ausweissamkeit dieser platt geschickelten, geschickelten, gelegentlich in Antisemitismus machenden Herren Studiosen nur auf die eine, durch die Erfahrung übereinstimmend festgestellte Thatsache lenken, daß überall, wo der Besuch höherer Bildungsanstalten Frauen und Mädchen gestattet ist, — in Amerika, der Schweiz u. s. w. — die Manieren

der Herren Studiosen sich sehr wesentlich gebessert haben, und, in Folge der heilsamen Konkurrenz, auch ihr Fleis ein größerer geworden ist. Und größerer Fleis und bessere Manieren thun unsern deutschen Herren Studiosen wahrhaftig sehr noth.

Eine Aktiengesellschaft zur friedlichen Ueberwindung der Sozialdemokratie.

das ist das Neueste auf dem Gebiete der merkwürdigen Erscheinungen unserer Zeit. Die Agitation für diese Gesellschaft nahm mit einem Zeitungsartikel über „Sozialdemokratie und Sicherheitswahnsinn der besitzenden Klassen“ den Anfang. An die besitzenden Klassen wird wörtlich die Bitte gerichtet: „die durch das Sozialistengefetz geschaffene letzte Frist zur sozial-reformatorischen Ausrüstung, d. h. zur Errichtung von Schutzwällen durch Sozialreformen und gemeinnützige Werke großen Stils“ zu benutzen.

Die „Ausrüstung“ ist denn auch erfolgt. Es gelang dem Dr. A. Ene, eine Aktiengesellschaft in's Leben zu rufen, welche den Namen „Pionier“ bekommen hat. Der Gründer selbst berichtet darüber u. A.:

„Die Gesellschaft verfolgt den Zweck, ein Bahnbrecher für gemeinnützige Reformen, namentlich auf dem Gebiete der Volkswirtschaft, Gesundheitspflege, des Schul- und Medizinalwesens zu sein.

„Die Gesellschaft giebt eine Zeitschrift „Pionier“, sowie eine für Zeitungen bestimmte „Pionier-Korrespondenz“ heraus. Die Anstaltung von Wandervorträgen wird angestrebt.

„Bis Ende November 1885 wurde von 156 Aktionären und 163 stillen Theilhabern eine finanzielle Ertragsgrundlage von 86 400 Mark zusammengebracht. Da am 27. November die Konstituierung der Gesellschaft stattfand, können Aktionäre vorläufig nicht mehr angenommen werden, dahingegen ist es möglich, daß gemeinnützig gekannte Personen das Unternehmen unterstützen in den Formen der stillen Theilhaberschaft durch Zahlung von 3 Mark Eintrittsgeld und eines monatlichen Beitrages von mindestens 1 Mark, wovon 50 Pf. für Zahlung der Zeitschrift benutzt und der Rest zur allmählichen Bildung einer Aktie gut geschrieben wird.“

In welchem Geiste unter dem Herrn v. Ene Leitung diese „Aktiengesellschaft zur friedlichen Ueberwindung der Sozialdemokratie“ wirken wird, dürfte sich am besten aus folgenden Bemerkungen, womit der genannte Herr die Ankündigung seiner Gründung begleitet, ergeben:

„Ich knüpfte an den Artikel „Sozialdemokratie und Sicherheitswahnsinn der herrschenden Klassen“ die Warnung vor der Ueberschätzung der Staatshilfe und der Unterschätzung der bürgerlichen Selbsthilfe und der gemeinnützigen Einzel-Initiative. Da auch der Staat Grobes für Lösung der sozialen Frage zu vollbringen, das noch Größere jedoch muß aus der Einzelthat hervorgehen. Parlamente sind nur in revolutionären Zeiten schnelle Reformer, in ruhigen Zeiten aber mehr Gemüthliche der Reform. Großes und Schnelles kann nur aus der Einzelthat erwachsen. Wenn vor unsern Augen kürzlich ein neues unermeßliches Kongoreich entstand, welches die Völker Afrikas von den Gauen des Sklavenhandels und der Barbarei befreiten soll, so verdanken wir dies weltgeschichtliche Wunder nicht den Parlamenten, sondern den Thaten weniger Männer, zunächst einem schnellen Geldopfer zweier Zeitungsbesitzer, durch welches Stanley die Mittel zu seiner Heldenthat gewann; dann der Stanley'schen Heldenthat selbst. Ritter der That des Königs von Belgien, der aus Privatmitteln 19 Millionen Franks gab, um die zweite Epoche der Stanley'schen Kongothätigkeit zu ermöglichen. Und endlich der diplomatischen That des Fürsten Bismarck, um das neue Reich zu sichern. Wie im Alterthum, so giebt es auch in unseren Zeiten nichts Großes ohne große Menschen, keine großen Thaten ohne große Thäter, keine Heldengeschichten ohne Helden. Aber in unserer Zeit ist das Heldenthum leichter. Im Alterthum gab es ohne Einsatz des Lebens kein Heldenthum, keine Unsterblichkeit. Anders heute. Die beiden Zeitungsbesitzer, ohne deren Geld Alles unterblieb, setzten nicht ihr Leben, nicht einmal ihr Vermögen, sondern nur den geschäftlichen Reingewinn eines Monats ein. Ebenso setzte der König von Belgien keineswegs seine Existenz ein. Die 19 Millionen Franks werden sich dereinst selbst in kaufmännischem Sinne verzinsen. Gleich-

Hansl.

Nach dem Schwedischen von J. D. Ziegeler.

Wenn der Schnee schmilzt und an den Gräben das Unkraut sprieht (letzteres dem Landmanne weniger willkommen als dem Naturfreund, der darin ein Zeichen des nahenden Frühlings erblickt), dann kommen die kleinen Saatkrähen in hellen Schaaren aus wärmeren Gegenden hergezogen, um ihre schattigen Nester in den Kronen der alten, hohen Bäume aufzusuchen. Es liegt etwas Ehrwürdiges in dem geselligen, von Geschlecht zu Geschlecht sich vaternde Zusammenleben einer solchen Krähenchaar. Wenn Jemand ihren Frieden stört, so erheben sie, ihren Bau umkreisend, ein gemeinsames Geschrei, dessen scharfe, beiseite, weithin vernehmbare Töne fast den Eindruck von Weherufen und Vermahnungen machen. Um einer zu starken Vermehrung dieser gesiederten Schaaren vorzubeugen, pflegt man alljährlich, kurz bevor die erste Brut flügge wird, eine allgemeine Jagd zu veranstalten. Das ist denn für die armen Thierchen eine Zeit der Trübsal und Trauer und herzzerreißend klingt das Klagen und Wehnen der Alten, wenn die Jungen von den tödtlichen Geschossen getroffen werden und sie urchauholl einen armen Verwundeten umflattern, der hingestreckt, kreischend und mit den Flügeln schlagend, am Boden liegt. Noch Tage lang nach dem Blutbade kreist die ganze Saatkrähenchaar Abends bei Sonnenuntergang mit schwerem Geschrei um die alten Nester, denn diese Vögel hegen große Anhänglichkeit für ihr Geschlecht und verzeihen es nicht so leicht.

Es war am Tage nach einer solchen Jagd. Darfichtig und eilig kam ein kleiner Postjunge gelaufen, einen Lichtweg über den Waldhügel einschlagend, der ihn schneller auf den Posthof führte. Der arme Knabe war sonnenverbrannt, flachhaarig und häßlich, seine Kleider aus grobem Sacklein waren abgenützt und schmutzig, aber aus seinem Gesicht strahlten ein Paar frohe, kleine Kinderaugen. „Kra!“ erlönte es plötzlich neben ihm, als er an einem Weisbom vorbeikam. Er blickte umher. Im Grase lag eine junge Krähe, fliegen konnte sie nicht, aber Appetit schien sie zu

haben, denn sie sperrte den Schnabel auf und schlug mit den Flügeln. Im Handumdrehen war sie eingefangen, trotz des lautesten Protestes der ganzen Krähenkolonie. Ihr fehlte nichts. Wahrheitslieblich war sie nur aus Neugierde auf den Rand des Nestes gekrochen und während des Tumults herabgefallen. Doch dem sei, wie ihm wolle. Thatsache war, daß der kleine „Post-Anders“ sie jetzt eingefangen hatte und sie trotz ihres von der ganzen Sippe unterstützten entsetzlichen Geschreies mit sich fortführte. Beim Posthof angelangt, setzte Anders seinen neuen Schatz im Thorweg nieder und ließ schnel mit seiner ledernen Briefstasche hinein. Als er zurückkehrte, fand er seine Beute bald genug wieder, denn Krähen sind schlechte Fußgänger und von Natur nicht furchsam. Glücklicher als ein König trat er den Heimweg an, mit bloßem Kopf, denn das Krähenkind lag in seiner Nähe. Der unerwartete Gast war der Mutter des Knaben eben nicht willkommen, aber er bekam doch die Erlaubnis zum Weilen und das war voreist die Hauptsache. Anders stuzte ihm mit der Wohlthätigkeit seiner Mutter die Federn; nun konnte er nicht forstfliegen. Sein Nachtquartier wurde ihm auf dem untersten Bord in einem niedrigen, wackeligen Eckschrank angewiesen, wo ihm ein paar alte Krampftüfel und ein Scherben mit Schuhnägeln Gesellschaft leisteten. Hier hatte er Luft genug, denn die Thüre hing nur noch in einer Hänge und so schief, daß oben eine handbreite Oeffnung blieb. Anders nannte sein Mündel nach einem verstorbenen Bruder „Hansl“, ob aus Pietät oder aus Mangel an solcher, darüber schweigt die Geschichte. Hansl wuchs heran und wurde ein sehr aufgemerkter Vogel. Er hatte einen ungeheuren Appetit, große Stücke Brod verschwanden in seinem weiten, hellrothen Schlund, während er in gastronomischer Verzückung zärtlich gurgelte und mit den Flügeln schlug. Zu andern Zeiten, wenn man seine schlummernde Begierde nicht weckte, konnte er lange still und ruhig sitzen und mit seinen großen, dunkelblauen Augen Alles um sich her so drollig aufmerksam betrachten und dabei so vernünftig aussehn, wie ein alter Mann. Und zuweilen, wenn Vater ärgerlich nach Hause kam und den Jungen in Angst und Schrecken setzte, indem er Schläge auf ihn herabregnen

ließ, dann konnte man den Hansl hinaussehen, als ob er sich vor einem Plahregen flüchtete, wobei er dann gar possirlich unbehilflich aussah und eine Miene machte, als ob ihm bange sei, daß ihn Jemand auf seinen kurzen Schwanz treten könnte, so daß Anders sich oft die Zunge wund beißen mußte, um nicht laut aufzulachen. Wenn die Knaben zu Bette gingen, frühzeitig, wie es auf dem Lande Sitte ist, kroch Hansl in seinen Schrank und schlief, dicht an die Wand gedrückt, den Schlaf des Gerechten, still und ruhig. Er war Anders, Spielkamerad, Zeitvertreib, Mündel und Freund. Nie hat ein Mensch mehr von einem Thier gehalten, als Anders von seinem Vogel.

Der Sommer verstrich, es war der glücklichste im Leben des Knaben. Und wie froh wurde er, als er in der Schule erfuhr, daß Krähen sehr alt werden können und er demnach Aussicht habe, seinen Hansl lange zu behalten. Eines Abends, als Alle in der Stube friedlich beisammen saßen, mit Ausnahme von „Bater“, der noch nicht von der Arbeit heimgekehrt war, trat der Dienstherr ins Zimmer, um wegen der Feldarbeit für die nächsten Tage einige Befehle zu geben. Anders saß auf der Ofenbank und schaute Polylöffel, Hansl stand glänzend schwarz mitten in der Stube und blitzte klug mit seinen großen Augen. Niemand drohte und fluchte oder schlug um sich. Er glaubte deshalb in seinem guten Rechte zu sein, wenn er ruhig stehen blieb. Aber zu seinem Unglück fiel der Blick des Dienstherrn auf ihn. „Schodschwere Noth!“ rief er. „Ist es nicht genug, daß Ihr die Stütte voll Kinder habt? Müßt Ihr auch noch eine Menagerie haben?“ Und ehe noch Jemand etwas Böses ahnte, hatte sein Stock Hansl's Kopf getroffen. „Ich will von d rgleichen nichts wissen, füttere lieber eine Henne, die Euch Eier legt.“ fügte er im Hinausgehen hinzu und warf die Thüre hinter sich ins Schloß, daß die Fenster klirren. Hansl saß mit halb geschlossenen Augen auf dem Fußboden und hatte den Kopf zwischen die Schultern gezogen; dann und wann öffnete er seinen langen, grauen Schnabel, wie um zu gähnen. Anders saß bleich und bestürzt auf der Bank und betrachtete ihn. „Mutter, er stirbt!“ rief der Knabe. „Ja,“ antwortete die Mutter unwirsch. „Er stirbt!“ rief Anders abermals, diesmal in wilder

wohl vollbrachte der König eine Heldenthat. Dieser Akt muß allemal werden. Stanleys wachsen dann von selbst aus der Erde. An Reichthum zu finanziellen Töden, wie die erwähnten, fehlt es heute nicht, sondern ungeheure Kapitalien liegen brach. Außerdem sind nicht einmal immer große Summen eroderlich. Häufig können schon kleine Beträge Großes verrichten. Wird das innerhalb der besitzenden Klassen begriffen, dann verliert die Sozialdemokratie ihren Schrecken. Was von Sodom und Gomorra galt, daß der Herr sie nicht verderben wollte, sofern nur zehn Gerechte da waren, das gilt noch heute von allen großen Strafgerichten, welche Gott über die Völker kommen läßt. Die Rettung geht stets von wenigen Gerechten aus und das Verderben vollzieht sich immer nur dann, wenn selbst die „zehn Gerechten“ fehlen! Das ist tröstlich und ermunternd, aber auch von schwerer Verantwortlichkeit für diejenigen, welchen der Himmel die Gaben zur Verrichtung der Rettung verleiht! —

So der Direktor der „Alliengeseilschaft zur friedlichen Ueberwindung der Sozialdemokratie“. Der gute Mann befindet sich nun allerdings mit seinen Ansichten über den Werth der „gemeinnützigen Einzel-Initiative“ ganz gewaltig im Irrthum. Und folgten alle Könige dem Beispiele des Königs von Belgien, und wüchsen noch tausend Stanleys „von selbst“ aus der Erde, und würden noch Duzende unermeßlicher Reiche erschlossen, — so würde das doch niemals eine Leistung zur „Lösung der sozialen Frage“ sein. Auf diesem Wege allerdings wird es mit der „friedlichen Ueberwindung der Sozialdemokratie“ wohl nichts werden. Wenn nicht die Grundsätze wahrer Sozialgerechtigkeit Platz greifen in der Regelung des wirtschaftlich-sozialen Lebens, so wird das Bemühen der „wenigen Gerechten“ ganz gewiß vergeblich bleiben.

Politische Uebersicht.

In der polnischen Presse hat sich eine ziemlich lebhaftere Diskussion in Betreff des Spiritus-Monopols entwickelt. Der „Dziennik Poy.“ rät, in dieser Angelegenheit zunächst eine abwartende Stellung einzunehmen, bis der Regierungsentwurf zu dem Spiritus-Monopol bekannt gemacht sein wird; erst dann werde man ein Urtheil darüber gewinnen können, ob das Monopol für die polnischen Landwirthe, sowie nicht minder für die polnische Allgemeinheit, in wirtschaftlicher und sozialer Beziehung vorteilhaft sein wird. Dieser abwartenden Stellung des „Dziennik“ gegenüber spricht sich die übrige polnische Presse sehr entschieden gegen das Spiritus-Monopol aus. Der „Dziennik“ meint, die Polen könnten durchaus nicht durch das Spiritus-Monopol etwas gewinnen. Der „Gonicz Wiell.“ bemerkt folgendes: „Wir verstehen nicht, wie im Allgemeinen die Polen sich nach denken können, wenn es sich um ein Monopol handelt. Das Monopol ist ein finanzpolitisches Werkzeug. Ist es möglich, daß ein Pole ein solches Werkzeug in die Hände der Regierung aus dem Grunde geben kann, weil ein Prozent der polnischen Bevölkerung vom Branntweindrennen lebt, während wenigstens 50 Prozent ihn genießen — wenn auch nur aus Nothwendigkeit? Es wäre schade, wenn das Ausland von uns eine so falsche Vorstellung gewönne!“

Der Arbeitseifer der Sozialdemokraten und ihre Neigung zu positivem Schaffen, erscheint der „Nordd. Allg. Bzg.“ als eine Folge des Sozialistengesetzes und der Sozialpolitik der Regierung. Das Blatt erinnert an die jüngsten Auseinandersetzungen innerhalb der sozialdemokratischen Partei und fährt fort: „... So viel man aber aus den von uns seiner Zeit mitgetheilten Vorgängen entnehmen konnte, kämpften in der Partei zwei Tendenzen um die Herrschaft. Die eine, die alle Marx'sche Doktrin vertretende Richtung, als scheinend aus den in dem Doktrinarismus derselben verflochtenen älteren Führern bestehend, beharrte auf dem umfänglichsten internationalen Standpunkt; eine andere, aus den erst später zur Führerschaft gelangten und mit dem praktischen Leben noch in lebhafterer Beziehung stehenden Elementen sich zusammensetzend, wollte anscheinend versuchen, durch den Parlamentarismus reformierend zu wirken, und stellte sich dabei sogar auf national-boden. Es kann nicht unsere Aufgabe sein, hier die Einzelvorgänge und Phasen jenes Streites zu rekapitulieren; das derzeitige Verhalten der sozialdemokratischen Fraktion des Reichstages gestattet aber wohl den Schluß, daß letztere Richtung die Oberhand bekommen habe. Folgt man nun in's Auge, daß die langsam vollzogene Uenderung im parlamentarischen Verhalten der Sozialdemokratie in erkennbarem Zusammenhang mit den Wirkungen des Sozialistengesetzes auf der einen Seite und mit der verkündeten und begonnenen Sozialreform auf der anderen Seite erfolgt ist, so wird man über die Bedeutung dieser Erscheinung leicht klar werden. Man wird allerdings nicht auf einen Zerfall oder ein Zerbrechen der sozialdemokratischen Partei in absehbarer Zeit schließen dürfen, namentlich den anderen Parteien gegenüber dürfte die Einheit vor der Hand kaum in Frage kommen; aber es ist immerhin von Belang, daß die oben charakterisirte jüngere Richtung in der Führerschaft der Partei prädominierend geworden zu sein scheint.“ — Die „Nordd. Allg. Bzg.“ scheint die Vorarbeit für die weitere Verklärung des Sozialistengesetzes bereits zu beginnen zu wollen. Daß die sozialdemokratische Fraktion in der gegenwärtigen Legislatur mit dem Einbringen von Entwürfen reger vorgeht, ist sehr erklärlich, wäre die Fraktion

schon früher in derselben Stärke im Reichstag erschienen, so hätte sie sicher auch schon damals mehr Initiativeanträge eingebracht. Die „Nordd.“ muß doch ganz genau wissen, wie wenig andere Parteien von jeher geneigt waren, Anträge der Sozialdemokraten zu unterstützen. Das Sozialistengesetz hat nach dieser Seite hin keine positive Wirkung gehabt, wohl aber hat es dem anarchischen Gedanken neue Nahrung zugeführt; das ist aber auch der einzige „Erfolg“.

Das Branntweinmonopol ist befallig von dem Herrn Delbrück mit dem Hinweis vertheidigt worden, daß aus den Einnahmen die Mittel für eine Altersversorgung der Arbeiter geschaffen werden könnten. Seiner Zeit agitirten die Offiziere im ähnlichen Sinne für das Tabakmonopol, jedoch ohne Erfolg. Herr Delbrück glaubt außerdem, durch das Monopol einen Keil in das Zentrum treiben zu können; er sagt: „Wird das Monopol angenommen, so geht vielleicht das Zentrum in die Brüche!“ — Die „Germania“ bemerkt dazu: „Kommischer Schwärmer! Wie oft hat das seit 15 Jahren schon in den „Reichstags-Verhandlungen“ gestanden, sogar viel bestimmter! und nun gar — um des Branntweins wegen!“

Auf Grund des Sozialistengesetzes verbietet die lgl. Regierung von Oberbayern die Flugblätter: „Wie's im Reichstage zugeht. Eine Winterbetrachtung für das Landvolk im Reichstagswahlkreise München II.“

Der Ausschuss der Droguisten und Apotheker, der von Köln aus für Aufhebung oder Erleichterung der Beschränkungen im Apothekergewerbe agitirt, hat sich der „Pharmazeutischen Bzg.“ zufolge mit den Abgeordneten Eugen Richter und Bachem in Verbindung gesetzt. Die Herren sollen ihr Erscheinen auf der nach Köln einzuberufenden Versammlung in Aussicht gestellt und die Vertretung im Reichstage übernommen haben. Wie das genannte Fachblatt ferner bemerkt, hoffen die Herren zu erreichen, daß die Anzahl der Apotheken durch Konzessionsvertheilung bedeutend vermehrt oder der Handverkauf weiter frei werde.

Dröden, 6. Januar. In dem in Sachen der Central-Krankenkasse der Tischler gegen die hiesige Ortskassa geführten Prozesse wurde gestern, Dienstag früh 9 Uhr, das Urtheil verlesen. Dasselbe verurtheilte die Ortskassa zur Freigabe der Mitglieder obiger Kasse, sowie zur Erstattung sämtlicher Kosten (auch der beim Stadtrath erwachsenen) und Herausgabe der zu Unrecht vereinnahmten Beiträge.

Oesterreich-Ungarn.

Im österreichischen Landtag haben die Merkmalen soeben einen Feldzug gegen die Eheschließung eröffnet. Die Abgeordneten Knab und Genossen brachten dort einen von vielen Erwägungsgründen begleiteten Antrag ein, der darauf abzielt, die Eheschließung einzuschränken. Der Entwurf bestimmt im Wesentlichen, daß jede Eheschließung zuvor der Heimathsgemeinde kund zu geben ist, die darüber einen Gemeindefchein auszufertigen hat. Einsprache kann der Gemeinde-Ausschuss mit aufschreibender Wirkung der Eheschließung in bestimmten Fällen erheben, nämlich:

1. Wenn der Ehemann oder seine Braut wegen eines Verbrechens überhaupt oder wegen einer Uebertretung gegen die öffentliche Sittlichkeit abgestraft worden ist und seit Verhängung der Strafe oder deren Erlass nachweislich nicht mindestens drei Jahre verfloßen sind.
2. Wenn der Ehemann oder seine Braut zur Zeit der Anmeldung in strafrechtlicher Untersuchung wegen eines Verbrechens überhaupt oder wegen eines Vergehens gegen die öffentliche Sittlichkeit sich befinden.
3. Wenn der Ehemann innerhalb eines Jahres, vom Tage der Anmeldung an jurisdiktorisch, von der Gemeinde oder überhaupt von öffentlichen Wohlthätigkeitsfonds eine Armenunterstützung erhalten hat oder zur Zeit der Anmeldung mit seinen Leistungen an die Gemeinde und an den Armenfonds im Rückstande sich befindet.
4. Wenn der Ehemann einen gestörten Nahrungszustand nicht nachzuweisen vermag.

Juridisch immer mehr zurück, das ist die Parole der Merkmalen Volksbegleiter in Oesterreich geworden. Schade nur, daß die Herren immer wieder vergessen, wie wenig sie im 19. Jahrhundert mit ihren Plänen Erfolge erzielen können. Die Beschränkung der Eheschließung wird nur zur Folge haben, daß die Paare auf den „Segen der Kirche“ verzichten.

Franreich.

Das französische Kabinett ist noch immer nicht zu Stande gebracht. Ueber die Bemühungen Freycinet's meldet die „Börs. Bzg.“ heute ein Privattelegramm: Das Kabinett war gestern nahezu fertig und Freycinet hatte, um allen Gruppen gerecht zu werden, Lockroy und Granet einerseits, Rouvier und Fallières andererseits Postfesseln zugebracht. Als Lockroy und Granet die Namen der beiden Gambettisten hörten, erklärten sie sofort, mit ihnen in keinem Kabinett beisammen sein zu wollen. Freycinet hatte also von vorn anzufangen. In der neuen Kombination sind die Gambettisten gänzlich unvertreten.

Dänemark.

Das Ministerium Estrup schreibt weiter auf der schiefen Ebene. Vor einigen Tagen hat es den Folkethings-Abgeordneten Raavn, der wegen Majestätsbeleidigung zu drei Monaten Gefängniß verurtheilt worden ist, verhaften lassen, trotzdem es in der dänischen Verfassung heißt: „Der Reichstag ist unverletzlich. Wer seine Sicherheit oder Freiheit ansetzt oder einen darauf gerichteten Befehl erläßt oder einem solchen gehorcht, ist des

Ein deutscher Graf, Namens Herrmann von Rosen-berg, reist mit seiner Tochter Elfriede, deren Zofe Dora und seinem Diener Kunz nach Italien. Zweck der Reise ist, Elfriede einem nahen Verwandten Lorenzo als Gattin zuzuführen. Doch Elfriede liebt im Stillen einen Jüngling, dessen Name ihr unbekannt ist, dem es aber gelingt, die Reisenden heimlich zu begleiten, und so in der Nähe Elfriede's zu bleiben. Baron Walthor von Schönau ist sein Name, den er aber Elfriede verschweigt, weil deren Vater von früher her einen großen Haß gegen seine Familie zur Schau trägt. In Italien werden die Reisenden von Räubern unter der Führung Signor Lucifers angegriffen und nur der muthigen Vertheidigung Walthors, welcher schnell zur Hand ist, verdanken sie ihr Leben und ihre Freiheit. Silends verläßt die Gesellschaft den Platz des Ueberfalls und glücklich erreichen die Flüchtlinge das Gasthaus „Il Prugnolo“, dessen Besitzer Maso gerade seinen Hochzeitstag mit seiner Anita feiert.

Von hier aus begeben sich Maso und einige Bauern, nachdem der Graf große Versprechungen gemacht, in den Wald, um den Räuber zu erwischen. Den Bauern und Maso ist derselbe wohl bekannt, man nennt ihn Lucifer oder den grünen Teufel, weil er immer einen grünen Mantel trägt. Im Walde treffen sie Walthor, welcher den Lucifer erschlagen und ihm seinen grünen Mantel als Trophäe abgenommen hat. Walthor wird von den Bauern für den Räuber gehalten und man bringt ihn in der Nacht zum Gasthause Maso's, wo der Graf den Zug erwartet. Der bald erscheinende Richter läßt Walthor, der seinen Namen nicht nennen will, in eine Kammer des Hauses einschließen, vor welcher Maso Wache halten muß.

Kunz kennt jedoch den Geliebten Elfriede's; er trinkt mit Maso, bis dieser betrunken ist und befreit dann den Walthor. Schließlich hängt er dem Betrunknen den grünen Mantel um. Als am nächsten Morgen der Richter und die

Hochverraths schuldig.“ Und weiter: „So lange der Reichstag versammelt ist, kann kein Reichstagsmann ohne Genehmigung der Kammer (des Things), der er angehört, in Schuldverhaft gebracht oder überhaupt verhaftet oder angeklagt werden, es sei denn, daß er auf frischer That ergriffen worden sei.“ Doch was kümmert sich Herr Estrup um die Verfassung, er hat jetzt die Macht und damit auch das Recht, zu thun was ihm beliebt. Wahrscheinlich werden noch weitere Verhaftungen folgen. Bemerkenswerth ist, daß das reaktionäre dänische Ministerium in der deutschen Presse eine so warme Unterstützung findet. So droht der „liberale“ „Hannoversche Courier“: „Das Ministerium Estrup werde „mit Hilfe seiner Machtmittel und im Bunde mit den Landsting's eine noch nicht dagewesene reaktionäre Aera beginnen, durch welche das politische Leben Dänemarks um vielleicht ein halbes Jahrhundert zurückgeschoben wird.“ — Schöne Seelen finden sich, der „große“ Bennigsen greift dem verlinkenden Dänenminister unter die Arme. Ob das helfen wird? Wir bezweifeln das. Aus Liebe und Nachsicht wird die Opposition sicher nicht bisher geduldet worden sein. Wenn man im Stande gewesen wäre, tabula rasa zu machen, so hätte man das längst gethan.

Großbritannien.

Lord Salisbury und der Schatzkanzler Gladstone haben ihren Parteigenossen in beiden Häusern des Parlaments durch ein Rundschreiben mitgetheilt, daß das Parlament am 12. Januar zur Wahl des Sprechers (Vorsitzenden) und zur Vertheidigung der Mitglieder zusammenzutreten und daß die Verlesung der Thronrede am 21. Januar erfolgen werde.

Aus Rangun wird gemeldet, daß in Unterbirma die „Freiweitherscharen“ fortgesetzt eine große Thätigkeit entwickeln. Der kommandierende Offizier in Schwegzin habe dringend die Absendung von Verstärkungen gefordert, auch in und bei Mandalay werde von den Freiweitherscharen ein systematischer Terrorismus ausgeübt. Es seien in Folge dessen drei starke Truppenabtheilungen abgegangen, um die Macht der Aufständischen zu brechen. Eine Depesche des Bischofs von Indien, Lord Dufferin, meldet, die Dacoits hätten 24 Meilen von Mandalay drei Europäer getödtet. — Es wird jedenfalls noch besser kommen. Das ist der Segen der Amerigon.

Amerika.

Die Keils-Angelegenheit beschäftigt noch immer die amerikanischen Politiker. Bekanntlich hatte die Vereinigte Staaten-Regierung Herrn Keiley zum Gesandten für Oesterreich ernannt. Der österreichische Hof hat aber erklären lassen, daß Herr Keiley nicht die geeignete Persönlichkeit für diesen Posten sei, weil — er mit einer Jüdin verheirathet sei. Im Senate der Vereinigten Staaten von Amerika brachte nun am 20. v. M. der Senator Vest eine Resolution ein, welche den Senat aufforderte, die Zustimmung zu der von der Regierung eingenommenen Haltung auszusprechen und dies wie folgt begründet: „Die Verfassung der Vereinigten Staaten bestimmt, daß die Religionsfrage mit der Qualifikation eines Bürgers der Vereinigten Staaten für irgend ein Amt oder für eine Vertretung nichts zu thun habe, und obwohl das Volk der Vereinigten Staaten ausdrücklich wünscht, freundschaftliche Beziehungen mit Oesterreich-Ungarn und allen anderen Ländern zu erhalten, so kann es doch keiner fremden Regierung das Recht einräumen, irgend einen Bürger dieses Landes auf Grund seines Glaubensbekenntnisses oder desjenigen seiner Familie als un geeignet für ein Amt zu bezeichnen.“

Vest sprach sich sehr lobend über die Haltung des Secretärs Bayard in der Keils-Angelegenheit aus und beantragte die Verwerfung der Resolution an das Komitee für auswärtige Angelegenheiten, was angenommen wurde. Senator Blum meinte, der Vorfall habe wieder einmal bewiesen, daß unser ganzer diplomatischer Dienst nutzlos sei, und werde hoffentlich dazu dienen, daß derselbe abgeschafft werde.

Kommunales.

Stadtverordneten-Versammlung.

Sitzung von Donnerstag, den 7. Januar. Der Stadtverordneten-Vorsteher, Herr Büchtemann, eröffnet die Sitzung um 5 1/4 Uhr.

Die feierliche Einführung und Verlesung der wieder resp. neuergewählten Stadtverordneten wird unter Beobachtung der herkömmlichen Formen von dem Oberbürgermeister Herrn Dr. von Fördendebel vollzogen.

Es folgt die Wahl des Vorstehers der Versammlung für das laufende Geschäftsjahr. Abgegeben wurden 119 Stimmzettel, zwei sind unbeschrieben; die absolute Majorität beträgt demnach 59 Stimmen. Dieroon erhalten Herr Stadto. Büchtemann 112 Stimmen, Herr Stadto. Singer 4 Stimmen, Herr Stadto. Dr. Stryll 1 Stimme. Gemählt ist somit Herr Stadto. Büchtemann. Er nimmt die Wahl mit etwas folgenden Dankesworten an: „M. H. Das Vertrauen, welches Sie mir heute von Neuem geschenkt haben, bewegt mich tief. Sie haben in dem kurz-

*) Neu sind gewählt von der 3. Abtheilung die Herren Wortmann, Mühlberger, Milan, Hoffmann, Hellriegel; von der 2. Abtheilung die Herren Weber und Hager; von der 1. Abtheilung die Herren Dr. Althaus, Dr. Friedemann, Wagner, Dr. Wegner und Louis Sachs.

Polizei erscheint, ist der Bogel ausgeflogen. Nun findet man im Walde den wirklichen Räuber und es stellt sich heraus, daß dieser kein anderer war, als Lorenzo, dem der Graf seine Tochter Elfriede zur Gemahlin geben wollte. Lorenzo hatte sein Vermögen verpraßt und war dann schließlich Räuber geworden.

Ruzj unternimmt es, den Grafen über den wahren Sachverhalt aufzuklären und dieser giebt nun freudig die Hand seiner Tochter dem Baron Walthor von Schönau.

So der Inhalt des Stückes, der ersichtlich nirgends etwas Neues oder Besonderes bietet. Die Musik befindet sich entschieden auf einem höheren Niveau, aber es ist auch dem Komponisten nicht gelungen, jene Höhe zu erklimmen, auf welcher eine Oper sich befinden muß, wenn sie in Frische und Lebendigkeit sich auf lange Zeit hinaus erhalten soll. Spiel und Gesang waren recht lebhaft. Fräulein Fesenmaier erzaug mit ihrem Lieblingsliede: „O Scheiden und o Meiden“ als Elfriede großen Beifall. Ganz besonders aber gefiel das Lied im zweiten Akt: „Ach es ist ein süßes Träumen...“ Fräulein Frey gab die Dora ganz vorzüglich, ihre schönen klaren Stimme ist ganz wie geschaffen, um das Publikum zu begeistern. Fräulein Schwarze ist eine viel versprechende junge Kraft, sie war eine allerliebste Anita und legte in dieser Rolle Proben großer Leistungsfähigkeit ab. Ihr Ehemann Maso (Herr Keinecke) stand ihr ganz passend zur Seite, die kleinen Redereien zwischen den jungen Gattin waren voller Natürlichkeit und gaben dem Ganzen ein recht hübsches Relief. Die komischen Szenen des Maso mit Kunz (Herr Zimmermann), den Diener des Grafen, erhöhten die animirte Stimmung, welche auch bis zum Schluß die Zuschauer beherrschte.

Komponist und Spieler wurden wiederholt hervorgehoben und es läßt sich erwarten, daß „Signor Lucifer“ trotz der ihm anhaftenden Schwächen noch recht oft ein volles Haus erzielen wird.

Verzweiflung, denn Hansl wackelte und schloß die Augen. „Gwich stirbt er, deshalb brauchst Du nicht so zu schreien!“ sagte die Mutter gereizt. Anders sagte nichts mehr. Schweigend ging er hin und hob den Bogel von der Erde auf. Der kleine schwarze Kopf fiel schlaff auf seine braune Hand. Ja, Hansl war todt. Armer Anders! Es war sein erster Schmerz und bitterer Kummer. Ihm war, als müsse sein Herz brechen. Er ging mit Hansl ins Vorzimmer und legte ihn vorsichtig hinter die Thüre; dann lief er hinaus ins Freie, durch den kleinen Kohlgarten, über die Stoppelfelder und als er weit genug von allen Menschen entfernt war, warf er sich in einen Graben, der mit hohem Gras bewachsen war. Hier lag er lange, laut schluchzend, das Gesicht mit den Händen bedeckt, während er dann und wann, wie unter heftigen körperlichen Schmerzen, la ge, gedämpfte Klageöhne ausstieß. Es wurde dunkel und still rings umher. Das melancholische Brüllen einer Kuh, der einzige Laut, der aus weiter Ferne zu ihm drang und die Stille unterbrach, wachte ihn aus seiner Verdrübnung. Abends erhob sich, ruhig und gefaßt, und lehrte langsam nach Hause zurück. Am folgenden Tage begrub er seinen Hansl, ohne zu klagen oder zu weinen, und seinen Namen nannte er niemals wieder.

Er hatte seinen Schmerz, seine Thränen und seine Rache mit seinem todtten Freund begraben.

Berliner Theater.

Louisenstädtisches Theater.

W. L. Signor Lucifer, romanisch-komische Oper in 3 Akten von F. F. A. d., Musik von Louis Dumal, wurde am Mittwoch als Novität im Louisenstädtischen Theater gegeben. Obwohl das Werk im Einzelnen recht gute Stellen enthält, kann es sich doch bei Weitem nicht mit den Schöpfungen größerer Meister messen.

Beitrag
leitet,
hoffe,
sage,
bereits
wieder
leiten
gelinge
Geschä
3
von 10
übrige
schriebe
E
Dem A
Es m
vollg
Stadto
L
wollen
gegen
Stadto
zu W
rung i
geben,
gegen
Stimm
Herren
D
vollg
E
schäfts
E
fi ä n d
glieder
und ih
stellung
steigen,
des G
Aussch
E
an, als
damals
Berath
D
Aussch
werden
B
Hoffma
Unruhe
habe,
von sei
zu
erhebt
Vorste
Bedaue
Aussch
W
schule i
De
ersucht,
D
E
den M
der ge
D
E
Norg-
Garten
Bläne
Schmu
näher g
darüber
Verdeut
dem bi
durch d
nen cu
in der
Marik
Edenfo
Spittel
entbehr
von de
werden.
U
wird j
des B
und de
gegen
Magist
heit der
den
Ganzen
dann n
Die G
das ber
bringen
E
Dzienn
adelige
Tender
negmer
ebenso
suchung
Robins
jungd
ständig
ihm d
„Glos-
en ohe
die her
„Unter
durch
wirtsch
E
Kreife
folgte
Singer
große
deutend
konnte,
Der R
der M
wurde,
ments
E
U
Adalbe
rüber
Wache
briten

Reichstag
Bemerkung
er hat
stungen
Min-
füllung
Das
ittel und
gewesene
de Leben
schrieben
ennigen
me. Ob
nd Nach-
worden
1894 24
haben
durch
12. Jan-
ar Ver-
er Ver-
ma die
woidein-
end die
ei Man-
er Tester
er starke
er Auf-
g von
Reifen
denfalls
n.
e ameri-
Staten-
ernannt.
er Reiter
weil -
der Ver-
R. der
affordert
ommene
mt, daß
ers der
ine Ver-
oll des
iche Be-
änderen
ung daß
Grund
Familie
Sekretärs
sagte die
swärtige
Blumb
h unser
hoffent-
uar.
m ann,
e wieder-
achtung
r Herrn
Der Ver-
wurden
ute Ma-
ten der
Stadto.
Stimme
nimmt
N. H. I
Neuen
n kurz-
e Herren
el; von
demann,
n findet
lt sich
Dorenzo,
n geben
nd war
wahren
freudig
schonau-
sigen
befindet
ist auch
limmen,
r Frische
oll.
Fräulein
Schei-
hang
es ist
ab die
me ist
geheim-
redende
legte in
he Ebe-
nd 37
Gatten
in recht
it Kun-
n, er-
Schluß
erwor-
er trotz
volles

Beitrag, in dem ich bisher die Geschäfte dieser Versammlung leitete, mir Ihre volle Nachsicht zu Theil werden lassen. Ich hoffe, daß Sie es auch fernertun thun werden. Die Grundzüge, nach denen ich mein Amt zu führen gedente, habe ich bereits ausgesprochen. Lassen Sie mich die Versicherung wiederholen, daß ich unparteiisch und sorgsam die Geschäfte zu leiten bemüht sein werde. Ich hege die Hoffnung, daß es uns gelingen wird, zum Wohle der Stadt auch in diesem Jahr die Geschäfte fortzuführen! (Bravo.)

Zum Vorsteher der Stellvertreter wird mit 80 von 101 Stimmen Herr Stadto. Dr. Siegel gewählt; die übrigen Stimmen zerstückelten sich; 18 Zettel waren unbeschrieben.

Es folgt die Wahl von drei Beisitzern. Dem Vorschlag, die Wahl durch Affirmation vorzunehmen, wird von dem Stadto. Prof. Beller mann widersprochen. Es müssen in Folge dessen die Wahlen durch Stimmzettel vollzogen werden.

Zum 1. Beisitzer wird Stadto. Siebmann, zum 2. Stadto. Siebert, zum 3. Stadto. Poppel gewählt.

Wahl von drei Stellvertretern. Stadto. Pöme ersucht diese Wahl durch Affirmation vornehmen zu wollen. — Stadto. Prof. Beller mann erklärt, Widerspruch gegen diesen Modus nur dann nicht zu erheben, wenn der Stadto. Pöme (Bürgerpartei) unter den durch Affirmation zu Wählenden sich befindet. (Weiterkeit) — Auf die Aufforderung des Vorsitzenden, eine bedingungslose Erklärung abzugeben, erhebt der Herr Stadto. Prof. Beller mann Protest gegen die Affirmation. Die Wahl erfolgt demnach durch Stimmzettel. Gewählt werden mit großer Majorität die Herren Salge, Schmidt und Solon.

Die Verlosung der Mitglieder in die Abtheilungen wird vollzogen.

Eine Reihe weiterer geschäftlicher Maßnahmen wird geschäftsordnungsmäßig erledigt.

Stadto. Meyer I und Genossen beantragen, einen ständigen Wahlprüfungs-Ausschuß von 10 Mitgliedern, dem alle Wahlproteste zu überweisen sind, zu wählen und ihm das Recht zu geben, wegen Ermittlung oder Feststellung von Thatsachen, die mit der Wahl im Zusammenhang stehen, Anträge an den Magistrat zu stellen und die Prüfung des Einspruchs gegen die Wahl des Stadto. Wortmann diesem Ausschuss zu überlassen.

Stadto. Meyer I motivirt seinen Antrag.

Stadto. Dr. Jerner schlägt sich dem Antrag um so eher an, als ein Antrag, den er (Medner) vor Jahresfrist stellte und der damals von der Majorität abgelehnt wurde, mit dem jetzt in Berathung stehenden vollkommen übereinstimmt.

Der Antrag Meyer I wird angenommen. Die Wahl der Ausschussmitglieder wird durch die Abtheilungen vollzogen werden.

Zur Geschäftsordnung befragt sich der Stadto. Hoffmann II (neu gewähltes Mitglied) darüber, daß die große Unruhe, welche in der Versammlung herrsche, ihn behindert habe, die Worte des Vorsitzenden zu verstehen und deshalb von seinem Stimmrecht Gebrauch zu machen. (Gelächter.)

Zur Ehre des verstorbenen Stadto. Böhmer wird erbeidet sich die Versammlung von ihren Plätzen, nachdem der Vorsitzende im Namen der Versammlung dem schmerzlichen Verbalen um das plötzliche Ableben eines hochverehrten Kollegen Ausdruck verliehen hatte.

Ausschmückung der Aula der höheren Mädchenschule in der Pfandstraße mit Wandgemälden.

Der Bericht der Stadto. Boesche, Stadto. Boesche, ersucht, die erforderlichen Kosten (3690 M.) zu bewilligen.

Der Ausschussantrag wird angenommen.

Ebenfalls angenommen wird der Antrag des Ausschusses, den Magistrat zu ersuchen, bei der Aulen über den Rahmen der gegenwärtigen Ausstattung nicht hinauszugehen.

Damit ist die Tagesordnung erschöpft.

Schluß 8 1/2 Uhr.

Lokales.

Seitens des Magistrats ist soeben, wie der „Breslauer Morg.-Zeitung“ von hier geschrieben wird, an den städtischen Gartendirektor Mächig die Anforderung gerichtet worden, Pläne für die Umwandlung des Dönhofsplatzes in einen Schmuckplatz demnächst vorzulegen. Damit ist eine Frage näher gerückt, die für Berlin zunächst in diesem Momente, darüber hinaus aber auch für alle anderen Großstädte von Bedeutung ist. Der Dönhofsplatz ist einer der Plätze, auf dem bisher öffentlicher Markt stattfand, speziell der Platz, der durch das weitbekannte Bild „der Gänsemarkt“ zu einer kleinen europäischen Berühmtheit geworden ist. Mit der spätestens in der zweiten Hälfte des April bevorstehenden Eröffnung der Markthallen wird dieser Platz als Marktplatz überflüssig. Ebenso geht es mit dem Schillerplatz, dem Neuen Markt, dem Spittelmarkt, dem Alexanderplatz. Andere, vorläufig noch unentbehrliche Plätze werden folgen. Sie alle werden demnächst von der Gartendeputation Berlins in Schmuckplätze verwandelt werden.

Ueber die Markthalle auf dem Magdeburger Platz wird jetzt bald entschieden sein. Die Frist der Auslegung des Projektes zur Umbänderung der Baustücken ist abgelaufen, und demnächst werden die Eigenthümer, welche den Protest gegen das Projekt unterzeichnet, zu einer Verhandlung beim Magistrat eingeladen werden. Hierauf wird die Angelegenheit dem Minister der öffentlichen Arbeiten übergeben werden. Man ist der Ansicht, daß diese Verhandlungen im Ganzen in 7-8 Wochen erledigt sein werden und daß dann mit dem Bau der Markthallen begonnen werden wird. Die Einwendungen in dem Proteste sind nicht der Art, daß sie das bereits in allen Instanzen genehmigte Projekt zu Falle bringen könnten.

Eine neue polnische Zeitung. Unter dem Titel: „Nowy Dziennik“ soll hier in nächster Zeit im Gegenlatz zu dem adeligen Blatte „Dziennik Poznanski“, also mit nichtadeligen Tendenzen, entstehen. An der Spitze der Zeitung dieses Unternehmens soll der sehr geachtete, als Politiker und Schriftsteller, ebenso wie in ärztlichen Kreisen durch seine gediegenen Untersuchungen und Abhandlungen bekannte Herr Dr. Severin Robinski treten. Derselbe nahm schon in einem sehr jugendlichen Alter, im Jahre 1863, in der damaligen unabhängigen Presse eine hervorragende Stellung ein. Es wurde ihm die Leitung der damaligen Zeitung für Literatur des „Glos-Litwy“ unter so schwierigen Verhältnissen als Redakteur anvertraut. In der allerneuesten Zeit lenkte sein gegen die heutige adelige Wirtschaft in Polen gerichtetes Buch: „Uebersicht sozialpolitischer Zustände“, durch die freisinnige Sprache, durch die dort besprochenen Krebsgeschäden der polnischen Adelswirtschaft die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich.

Großes Aufsehen erregt in hiesigen merkantilen Kreisen die hier eingetroffene Nachricht über die plötzlich erfolgte Schließung der ausgedehnten Etablissements der bekannten Singer Compagnie bei New-York. Die Compagnie soll für große Komplikationen, welche sie an den Staat abgetreten hat, bedeutende Forderungen haben, und da sie diese nicht erhalten konnte, so weigerte sie sich, die fälligen Staatssteuern zu zahlen. Der Fiskus machte nun kurzen Prozeß, ließ eine Pfändung der Maschinen vornehmen und da hierdurch der Betrieb gestört wurde, so mußte die vorläufige Schließung der Fabriketablissements erfolgen.

Neueste Sanitätswache der südöstlichen Louisestadt, Adalbertstraße 10. In der Zeit vom 1. Januar bis 31. Dezember 1885 des Nachts behandelte Fälle 494, davon in der Wache 204, außerhalb der Wache 290. Hiervon innere Krankheiten 300, chirurgische Fälle 179, geburtshilfliche Fälle 15.

Ferner in der Zeit vom 1. Januar bis 31. Dezember 1885 bei Tage behandelte Fälle 813. Davon in der Wache 410, außerhalb der Wache 403. Hiervon innere Krankheiten 358, chirurgische Fälle 417, geburtshilfliche Fälle 38. Familien erwerb durch Zahlung des Abonnementbeitrages von jährlich 3 Mark den Anspruch auf freie ärztliche Hilfe des Nachts. Meldungen nimmt entgegen Westf. Noalbeststraße 20, und Rendierstr., Dranienstraße 39.

Aus der Einziehung untergeordneter Goldmünzen erwachsen nach Dr. Soetbeer's Untersuchungen dem Reiche jährlich 120 000 M. Kosten. Sobald die Doppelkronen sich nämlich unter das Pfostgewicht von 7,9251 Gr. und die Kronen unter 3,9625 Gr. abgenutzt haben, werden sie von der Reichsbank zurückgehalten. Wenn sie die Münze verlassen, wiegen sie zwischen 7,9450 und 7,9848 resp. 3,9725 und 3,9934 Gr. Dr. Soetbeer hat zu seiner Untersuchung einmal zehn Kronen a 1000 Stück Doppelkronen und einmal je fünf Pfosten Kronen und Doppelkronen, welche sich im Umlauf befinden hatten, wiegen lassen. Seine Untersuchung ergiebt, daß eine Krone etwa 25 Jahre, eine Doppelkrone etwa 50 Jahre umlaufen kann, ehe sie unter das Pfostgewicht sinkt.

Major v. Gerhard in Potsdam, bekannt unter dem Schriftstellernamen Gerhard von Arnim, hat, wie die „P. R.“ mittheilen, für ein Buch, das den Titel führt: „Sprüche u. lebender deutscher Dichter“, folgenden Beitrag geliefert: „Wer eine richtige Vorstellung von der Dummheit und Besinnungslosigkeit der großen Menge gewinnen will, der betrachte 3 1/2 Zeit politischer Wahlen die Veranstaltungen, die von den verschiedenen Parteien gemacht werden, um Stimmen zu werben. Die Masse als solche wird nie politisch reif; unter zehn jugendlichen Wählern befindet sich mindestens einer, der seine Stimme um ein Glas Brantwein oder gar um ein unerfüllbares Versprechen hingiebt. Erst eine späte Zukunft wird uns lehren, daß das Schwabenalter für viele Staatsbürger die Voraussetzung ihres aktiven Wahlrechts bilden muß, und daß jüngere Leute ohne wissenschaftliche Erziehung ihre Befähigung zum Wählen erst durch ein entsprechendes Examen darzuthun haben.“ — Ob der konservative Herr v. Gerhard bei seinen Potsdamer Gesinnungsgenossen seine Studien gemacht hat, wäre interessant zu erfahren.

Ein merkwürdiger Unglücksfall trug sich vorgestern Abend in einem Tanzlokal in der Schumannstraße zu. Ein in der Schwedterstraße in Kondition stehendes Dienstmädchen, Marie B., hatte sich mit mehreren Freundinnen zu einem Tanzvergnügen in das bezeichnete Lokal begeben und sich dort so unvorsichtig auf einen in der Nähe der Treppe stehenden Stuhl gesetzt, daß es mit demselben unglücklich und die ganze Treppe herunterfiel. Die Arme zog sich bei dem Falle neben äußeren Verletzungen einen komplizirten Unterschenkelbruch zu, in Folge dessen sie sofort nach der königlichen Charite geschafft werden mußte.

Velle-Aliance-Theater. Trotz des außerordentlichen Erfolges, welchen die Gesangsposse „Lucinde vom Theater“ allabendlich erzielt, ist die Direktion doch schon eifrig mit der Ansammlung einer Novität beschäftigt, die bestimmt ist, die Gesangsposse vom Repertoire abzulösen.

Durch das Verweil der Frau Niemann ist das Repertoire im Deutschen Theater etwas verschoben worden. „Ein Tropfen Gift“ wird nunmehr morgen, Sonnabend, wieder gegeben. Die für diesen Tag angekündigte Aufführung von „Der Bureautrat“ kann daher erst am nächsten Montag, den 11. d. M., stattfinden.

Gerichts-Beitrag.

Aufnahmepflichtige Verurtheilungen müssen mit besonderer Vorsicht abgefaßt werden, wenn der Zweck der Aufnahme erreicht werden soll. Das hat der Herausgeber der Adressbücher für die deutsche Lederindustrie, Herr Dreyfuß in Frankfurt a. M., an sich erfahren müssen, indem eine von ihm an den Redakteur der „Deutschen Arbeiter-Ztg.“ Wilhelm Duff eingehende Verurtheilung von der sechsten Strafkammer hiesigen Landgerichts I für nicht aufnahmepflichtig erachtet und deshalb der Angeklagte freigesprochen worden ist. In der „D. G. Ztg.“ war nämlich das Dreyfuß'sche Adressbuch einer schärfen Beleuchtung unterzogen worden, welche den Herausgeber veranlaßte, in der eingehenden Verurtheilung eine größere Anzahl von Thatsachen, auch solche, welche in dem qu. Artikel gar nicht behauptet worden waren, für unwahr zu erklären, ohne die wahren Thatsachen mitzutheilen. Der Staatsanwalt beantragte 10 M. ev. 1 Tag Haft, während der Gerichtshof dem Antrage des Vertheidigers Rechtsanwalt Rodler entsprechend, wie schon erwähnt, auf Freisprechung erkannte, weil die Behauptung, eine Thatsache sei unwahr, nicht die einer Thatsache sei, sondern nur ein Urtheil enthalte und weil außerdem auf gar nicht behauptete Thatsachen zurückgegriffen worden war.

Der bekannte Heilskünstler Richard Theodor Rohmann stand gestern unter der Anklage der versuchten Verurtheilung (nämlich des Herrn Rudolph Hoffe und des Redakteurs Sigmund Per) vor den Schranken der vierten Strafkammer hiesigen Landgerichts I. Das „Berl. Tabl.“ hatte gegen die „Deutsche Gefundheits-Kompagnie“, an deren Spitze der Angestellte Rohmann und der Schriftsteller Dr. phil. W. Bernhardt, der Verfasser des „Jugendpiegels“, stehen, einige scharfe zur Warnung des Publikums berechnete Artikel veröffentlicht. Dadurch sah sich der Angestellte veranlaßt, an Herrn Rud. Hoffe einen Brief etwa folgenden Inhalts zu richten: „Wenn das „Berl. Tagbl.“ noch einmal gegen ihn eine unerbittliche Kritik, Angriffe in gehässiger Art, Beleidigungen oder öffentliche Verabwundigungen veröffentlichte, so würde er Herrn R. M. und dem betreffenden Redakteur a la Pitt Schwan zur Verantwortung ziehen oder mit der Reipolizei kritisieren. Zum Schluß bezeichnet er ein derartiges Verhalten als „jüdische Underschwärztheit und Lämmelei“. Auf Antrag des Staatsanwalts Schaeffer wurde im Termin die Bekanntmachung des Polizei-Präsidenten vom 15. Oktober vorigen Jahres verlesen, in welchem das Publikum vor dem unlauteeren Treiben der gedachten Kompagnie auf das Ernsteste gewarnt wird. Als dann beantragte der öffentliche Ankläger, indem er in dieser Frage die Thätigkeit der Presse lobend hervorhob, eine Gefängnisstrafe von sechs Wochen. Rechtsanwalt Dr. F. Friedmann, der die Vertheidigung nur wegen des juristischen Interesses übernommen zu haben erklärte, plaidirte auf Freisprechung des Angeschuldigten, weil dessen verurtheilte Thätigkeit in dessen Bewußtsein keine widerrechtliche sei. Denn die Drohungen beziehen sich nur auf den Fall, daß er widerrechtlich behandelt worden würde, Beleidigungen seien aber mit leichten Körperverletzungen zu kompensieren. Der Gerichtshof verurtheilte den Angeschuldigten zu 100 M., dabei auf dessen gerechte Stimmung Rücksicht nehmend.

In dem Beugniszwang-Verfahren gegen den Redakteur des „Berliner Tageblatt“, Sigmund Perl, in welchem bekanntlich in Gemäßheit des § 69 Abs. 2 der Strafprozessordnung die Dauer der Zwangshaft auf 6 Monate festgesetzt worden war, hat auf die von dem Mandatar des Gemahregelten, Rechtsanwalt Michaelis, eingeleitete Beschwerde die fünfte Strafkammer hiesigen Landgerichts I beschloffen, die Dauer der Haft auf 6 Wochen zu beschränken. Die besüßliche Bestimmung lautet nämlich: „Auch kann zur Erzwingung des Beugnisses die Haft angewendet werden, jedoch nicht über die Zeit der Verurtheilung des Verurtheilten, und bei Uebertretungen nicht über die Zeit von sechs Wochen hinaus.“ Das hiesige Amtsgericht qualifizierte den Bruch der Amtsehrwürdigkeit als ein disziplinarisch zu ahndendes Vergehen, während die Beschwerdeführer der Auffassung des Rechtsanwalts Michaelis beigetreten ist, daß ein Verstoß gegen die

Disziplin nur als eine der Uebertretung gleich zu achtende Handlung angesehen werden könne.

Als ein merkwürdiges Kuriosum muß es erachtet werden, daß die erste Ehecheidungssache, welche im Jahre 1885 vor der 13. Zivilkammer hiesigen Landgerichts I zur Verhandlung gelangte, „Kummer wider Kummer“ rubrizirte, während am 4. d. Mts. die erste verhandelte Ehecheidungssache wiederum das Rubrikum „Kummer wider Kummer“ trug. Beide Prozesse haben mit einander aber nichts gemein, als den gleichen Namen der Parteien.

Soziales und Arbeiterbewegung.

Ueber die Erziehungsfrage bringt das amtliche „Dresdener Journal“ an leitender Stelle einen Artikel, dem wir folgende Absätze entnehmen:

Der Schwerpunkt aller Erziehung liegt nach unserer Ansicht in der allerersten Periode des menschlichen Lebens vor der Schulpflichtigkeit und demgemäß des allerersten und wichtigsten Erziehers des Menschengeschlechtes weder Vater, noch Lehrer, sondern die Mutter. Und daraus schließen wir wieder, daß die wohlhabende oder reiche Frau, die ihrer Kinderstube den Rücken dreht, um in Gesellschaft oder das Theater zu gehen, die ihre Kinder rohen, ungebildeten, jährigen Dienstboten überläßt, sich nicht nur an ihren Kindern, sondern an der menschlichen Gesellschaft veründigt. Sie vernachlässigt ihre allererste Pflicht als Familienglied und Bürgerin und anstatt galanter Huldigungen in der Herrenwelt mühte sie auf ernste Mißbilligung und Mißachtung stoßen. Die arme Frau aber, die nicht der Hang nach Vergnügungen, sondern die bittere Nothwendigkeit, Brot zu schaffen für ihre Kinder, aus der Kinderstube treibt, ist an der Ausübung ihrer wichtigsten Pflicht gehindert und hier ist der Hebel Nr. 1 für werththätige Sozialreform anzusetzen. Wir wissen wohl, es wird praktisch ebenso undurchführbar sein, allen verheirateten Frauen und Müttern die Mittel, am heimischen Herde ihren Erziehungspflichten nachzukommen, zu gewähren, so wenig wie es möglich ist, die Armuth aus der Welt zu schaffen. Wir wissen aber auch, daß trotzdem jener Zustand als die ideale Norm hingestellt werden muß, dem möglichst nahe zu kommen die Aufgabe unseres Strebens ist. Wer auch nur einer Arbeiterfrau, die kleine Kinder Arbeit, Gelegenheit giebt, anstatt auf dem Hause, dabei ihre Arbeit zu verrichten, arbeitet auch an der Erziehung des Menschengeschlechtes, und wer eine Mutter darüber belehrt, welche hohe und ernste Pflichten sie an ihrem kleinen Kinde erfüllen kann und muß, thut für die Allgemeinheit mehr, als der gelehrteste Professor mit dem schönsten Vortrage vor dem elegantesten Damenauditorium der Residenz.

Freilich, unsere Mütter sind noch weit davon entfernt, selbst Idealmenschen zu sein und demgemäß Idealmenschen zu erziehen, aber trotzdem sind und bleiben sie die geeignetsten Erzieherinnen, weil die Natur ihnen ins Herz den mächtigsten aller Triebe, die Mutterliebe, gelegt hat, und aus dem Geiste der Liebe heraus wird alle wahre Erziehung geboren.

Wir wollen mit dem amtlichen Blatte nicht darüber streiten, ob die Armuth aus der Welt geschafft werden kann — wir glauben es zur Ehre des Menschengeschlechtes; doch das Eine steht fest: unsere Produktionsweise kann derart geregelt werden, daß auch nicht eine Frau, welche Kinder hat, zur Arbeit außer dem Hause verwendet zu werden braucht. — Also nach dieser Richtung ist der Hebel für werththätige Sozialreform anzusetzen. Würde dies aber das amtliche Blatt thun, so geriethe es sehr bald in Streit mit seinen Lesern sowohl, als mit seinen Leitern. — Eine solche Sozialreform ist eben den Leuten allzu ernsthaft.

Vereine und Versammlungen.

Polizeilich aufgelöst wurde die Versammlung des Postenstädtischen Bezirksvereins „Vorwärts“, welche am 5. d. M. bei Marquardt, Alexandrinenstr. 110, unter Vorsitz des Herrn Krause tagte. Herr Dr. Giesch hielt einen interessanten mit großem Beifall aufgenommenen Vortrag über „Rabale und Liebe“. An den Vortrag schloß sich eine kurze Diskussion, in welcher ein Redner an den zitierten Spruch: „Immer strebe zum Ganzen u. anknüpfend, meinte, in diesem Sinne werden wir stets für unser gutes Recht und für unsere gute Sache kämpfen, löse der überwachende Polizeibeamte die Versammlung auf Grund des § 9 des Sozialistengesetzes auf. Gleich darauf machte derselbe darauf aufmerksam, daß nach § 17 ein Jeder sofort den Saal zu verlassen habe.

An die Buchbinder- und Kontobucharbeiter Berlins. Kollegen! In allen Gewerlen regt es sich, überall gehen die Arbeiter daran, sich zu vereinigen, gemeinsam für Abhilfe Sorge zu tragen. Und wie sieht es in dieser Hinsicht unter den Buchbindern und Kontobucharbeitern Berlins aus. Haben wir nicht ebenfalls genug Mühsal aufzuweisen, für deren Beseitigung ein gemeinsames Eintreten an der Zeit ist. Beweist, daß für die Kraft und das Bewußtsein, eure Lage zu bessern, bestet und kommt am Sonnabend, den 9. Januar, Abends 8 1/2 Uhr, zur großen öffentlichen Versammlung in Nietz's Salon, Romanbantenstraße 71/72.

Der Verein der Schriftstauer (Steinmeyer und Bildhauer auf Gradentmaarkstr.) hält am Sonntag, den 10. Januar, Vormittags 11 Uhr Johannisstr. 20, eine Versammlung ab, in der die Lohnerhöhung für dieses Jahr berathen werden soll. Das Erscheinen aller Kollegen ist daher dringend nothwendig. Steinmeyer als Gäste sind willkommen.

Die außerordentliche General-Versammlung der Kranken- und Sterbelasse der Berliner Hülfsarbeiter und Berufslosen findet Sonntag, den 10. Januar 1886, Vorm. 10 Uhr, im Saale des Schützenhauses, Linienstr. 5, statt. Tagesordnung: 1. Jährlicher Rechenschaftsbericht. 2. Vorstandswahl. 3. Bericht des. 4. Fragekasten. — Quittungsbuch legitimirt. — Bemerkung: Anträge zur Generalversammlung müssen spätestens bis 3. Januar beim Vorsitzenden, Herrn Richard Augustin, Bappel-Allee 7, eingereicht werden.

Bezirksverein des werththätigen Volkes der Schönhäuser Vorstadt. Die zum 10. d. M. beschlossene Partie nach Mariensfelde kann umfassen halber erst am 17. d. M. stattfinden. Die nächste Versammlung findet am 12. d. M. statt. Tagesordnung: 1) Vortrag. 2) Diskussion. 3) Fragekasten. Das Sonntagswo die Versammlung stattfindet, kann erst in der Sonntagsnummer dieses Blattes bekannt gegeben werden.

Vermischtes.

Geschichtliche Notizen über die Entdeckung der elektrischen Ercheinungen. Schon Jahrhunderte vor unserer Zeitrechnung wurde die Beobachtung gemacht, daß Bernstein (electron) durch Reiben die Eigenschaft erlangt, leichte Körper anzuziehen.

Thales, der Gründer der ionischen philosophischen Schule (580 u. Chr.), gab sich der Meinung hin, es sei im Bernstein eine Art von Leben vorhanden. Dies war der Keim, aus welchem sich die elektrische Wissenschaft entwickelte, deren Name von der Substanz herührt, an welcher die Anziehungskraft zuerst bemerkt wurde.

Unsere Wissenschaft von der Elektricität zerfällt in zwei Hauptabtheilungen, in die der Reibungs- und die der Voltaelektricität. Die Reibungselektricität, die ältere der beiden genannten, hat ihren Namen dadurch erhalten, daß dieselbe durch Reibung von Körpern an einander hervorgerufen wird.

Das geriebene Bernstein leichte Körper an sich zieht, war alles, was man durch mehr als 2000 Jahre über Elektricität zu sagen wußte. Im Jahre 1690 erweiterte Dr. Gilbert, der

Velbst der Königin Elisabeth, der sich bereits früher mit Magnetismus erfolgreich beschäftigt hatte, unsere Kenntnisse auf dem Gebiete der Elektrizität um ein Bedeutendes. Er wies nach, daß jene Anziehungskraft sich nicht auf Fernstein allein beschränkt, sondern sich ebenso bei verschiedenen Spalten, Gesteinen, Fossilien, gemeine Steinarten, Gläsern und Harzen kund gibt, wenn diese Körper gerieben werden.

Robert Boyle (1675) wies nach, daß ein an einem Faden aufgehängtes Stück geriebenen Bernsteins nicht nur Körper an sich zu ziehen im Stande ist, sondern auch seinerseits durch andere Körper angezogen wird, die demselben genähert werden. Er beobachtete gleichfalls die elektrische Lichterscheinung und zwar an einem Diamanten, welcher, sobald er gerieben ward, in einem dunklen Raume Licht ausstrahlte.

Boyle stellte sich vor, der elektrisch gemachte Körper ströme eine unsichtbare, lehrige Substanz aus, an die sich leichte Körperchen heften und mitgerissen werden, sobald diese Substanz zu ihrer Entstehungsquelle zurückkehrt.

Otto von Guericke, Bürgermeister von Magdeburg, Zeitgenosse Boyle's und Erfinder der Luftpumpe, erzielte eine Verstärkung der elektrischen Erscheinung. Er konstruirte die erste Elektrifiziermaschine in Gestalt einer Schwefelkugel von der Größe eines Kinderkopfes. Wurde diese Kugel mittelst einer Kurbel in drehende Bewegung versetzt und durch eine auf dieselbe gelegte trockene Hand gerieben, so strahlte sie in dunklen Räumen Licht aus.

Guericke bemerkte ferner die wichtige Erscheinung, daß eine Feder, die zuerst von der Kugel angezogen worden war, hierauf von selber abgestoßen und so lange in einiger Entfernung von ihr gehalten wurde, bis sie mit irgend einem dritten Körper in Berührung gelangte, worauf die frühere Anziehung abermals stattfand. Er vernahm gleichfalls das Knistern des „elektrischen Feuers“ und beobachtete das Phänomen, daß ein

nicht elektrisirter Körper, sobald er der erregten Kugel genähert ward, gleichfalls elektrisch wurde und die Eigenschaft erlangte, von anderen Körpern angezogen zu werden.

Die Mitglieder der „Academia del Cimento“ untersuchten verschiedene Körper auf ihre elektrischen Eigenschaften. Sie wiesen nach, daß Rauch angezogen wird, was bei einer Flamme nicht der Fall ist, welche, wie sie sich überzeugten, erregten Körpern ihre Elektrizität entzog.

Sie fanden ferner, daß Flüssigkeiten elektrischer Anziehung nicht minder fähig sind, was sich daraus ergeben ließ, daß, sobald geriebener Bernstein der Oberfläche einer Flüssigkeit genähert wurde, dies eine Erhebung derselben bewirkte, die mit der Erziehung der Flüssigkeit über den Bernstein endigte.

Isaac Newton brachte, indem er eine geriebene Glasplatte horizontal über einen Tisch hielt, leichte Körperchen innerhalb des Zwischenraumes zum Hüpfen. Er wurde auch des aus der stofflichen Natur des Reibzeuges entspringenden Unterschiedes des Erregungsgrades gewahr. So z. B. brachte das Reiben mit seinem seidenen Doormantel kräftigere Wirkungen hervor, als wenn dasselbe mittelst einer Serviette vorgenommen wurde.

Newton stellte sich vor, es gebe vom erregten Körper ein elastisches Fluidum aus, welches in das Glas eindringt.

Die Bemühungen eines Thales, Boyle und Newton, um zu einer Vorstellung des Wesens der Elektrizität zu gelangen, dienen als Beweise des dem Menschen innewohnenden Triebes, sich nicht allein mit den beobachteten Thatfachen zu begnügen, sondern gleichzeitig die unsichtbaren Ursachen derselben zu ermitteln.

Dr. Wall (1708) experimentirte mit großen Bernsteinstücken von länglicher Gestalt. Er fand, daß Schafwolle das geeignetste Reibzeug für Bernstein sei. Eine mächtige Aufeinanderfolge kleinen „Gelmisters“, begleitet von Lichtfunken, wurde durch Reibung hervorgerufen. „Diese mit Knistern ver-

bundenen Lichterscheinungen“, sagt er, „erinnern in gewissem Grade an Blitz und Donner.“ Dies ist die erste veröffentlichte Anspielung auf eine mögliche Beziehung der Elektrizität zu Blitz und Donner.

Stephan Gray (1729) unterzog gleichfalls die elektrischen büschelförmigen Ausströmungen, Ueberflünge und Funken der Beobachtung. Er bemerkte mit prophetischem Blicke, daß, wenngleich diese Erscheinungen in der Gegenwart nur in äußerst geringem Grade hervorgerufen zu werden vermögen, es mit der Zeit gelingen dürfte, größere Mengen solchen „elektrischen Feuers“ anzulammeln und hierdurch die Wirkung einer Kraft zu verstärken, welche, falls es gestattet ist, von kleinen Dingen auf große Dinge zu ziehen, nach den vorliegenden Experimenten als identisch mit jener erscheint, welche den Donner und Blitz hervorruft. Diese Bemerkung ist bereits von viel bestimmterer Natur als jene des Dr. Wall. (Aus John Tindall, Vorträge über Elektrizität; erschienen bei A. Hartleben in Wien. Nach dem „Allg. Journ. für Uhrmacherkunst.“)

Briefkasten der Redaktion.

B. M. 41. Wird vom nächsten Male ab geschehen. Alter Abonnent 123. Sie müssen sich an das hiesige Auswärtige Amt wenden. Von dort erhalten Sie auch Auskunft, ob die Nachforschungen Kosten verursachen und ob Sie einen Vorschuß zu leisten haben.

Abonnent Sedemannstraße. Die Stadt Stettin ohne Vorstädte hat nach der letzten Volkszählung 93 456 Einwohner.

Alter Abonnent B. S. Ihre Anfragen lassen sich nicht beantworten, da Sie das Sachverhältnis nicht genügend aufgeklärt haben.

Theater.

Freitag, den 8. Januar.

Opernhaus. Salanella.
Schauspielhaus. Nathan der Weise.
Deutsches Theater. Romeo und Julia.
Residenz-Theater. Clara Solcil. Vorher: Die Schulkleiderin.
Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater. Die Fledermaus.
Walhalla-Operetten-Theater. Ramsell Angot.
Ballner-Theater. Frau Direktor Striese.
Velle-Alliance-Theater. Lucinde vom Theater.
Central-Theater. Der Stadt-Trompeter.
Dionysienstädtisches Theater. Signor Lucifer.
Dionysien-Theater. Messalina.
Ostend-Theater. Theodora.
Königsstädtisches Theater. Die Marionetten des Teufels.
American-Theater. Große Spezialitäten-Vorstellung.

Alhambra-Theater.

Wallnertheaterstraße 15.
Heute und folgende Tage:

Ferdinand Avesti,

der Reichenräuber.

Melodrama in 3 Akten von Ch. Birch-Weißer.

Vor der Vorstellung:

Gr. Konzert der Hauskapelle.

Anfang des Konzerts Wochentags 7 Uhr, der

Vorstellung 7 1/2 Uhr.

Anfang des Konzerts Sonntags 6 Uhr,

der Vorstellung 7 1/2 Uhr.

Bons haben Wochentags Gültigkeit und sind im

Theaterbureau (12-1 Uhr) gratis zu haben.

Passage 1 Treppe. 9 u. Morg.

bis 10 U. Ab.

Kaiser-Panorama.

Eine bequeme Wanderung durch

Paris, Amerika, Kalifornien. Der

Rond. Weltwacht-Ausstellung: Das Leben

Jesu. Jerusalem u. Eine Reise 20 Pf.,

Kinder nur 10 Pf. Abonnements 1 R.

Unserm Herbergsvater nebst Gattin zu ihrem

heutigen Wiegenfeste ein donnerndes Hoch!

daß die ganze Tischlerberberge erbebt.

Die Arbeitsvermittlungskommission

371 (Verein der Tischler).

Bersammlung

des

Fachvereins der Rohrleger

Sonntag, den 10. Januar,

Vormittags 10 Uhr,

bei Wolff u. Brügger, Staligerstr. 126.

Tagesordnung:

1. Wahl eines stellvertretenden Vorsitzenden.

2. Besprechung üb. Fachvereine u. Organisation.

3. Aufnahme neuer Mitglieder, Verschiedenes

und Fragelasten. [372]

Der Vorstand.

NB. Das Arbeitsnachweise-Bureau be-

findet sich: Elsfasserstraße 58, 1. Peter.

Central-Kranken- und Sterbekasse

der Maler und verw. Berufsgen.

(E. S. 71.)

Mitgliederversammlung

Dienstag, den 12. Januar, Abends 8 Uhr,

Alte Jakobstr. 83, bei Reyer.

Tagesordnung: 1. Kassenericht. 2. Errich-

tung von 4 Filialen in Berlin; Nord, Ost, Süd

und West. 3. Wahl der hierzu nöthigen Ver-

waltungsbeamten. 4. Verschiedenes. Um recht

zahlreichen Besuch ersucht der Bevollmächtigte.

Große öffentl. Versammlung

der

Buchbinder u. Kontobucharb.

am Sonnabend, den 9. Januar,

in Rieft's Salon, Kommandantenstr. 71-72.

Tages-Ordnung:

Vortrag des Stadtverordneten Ferd.

Mitan über: „Gewerbliche Organisations-“

Um zahlreiches Erscheinen ersucht

376 Die Kommission.

Fachverein der Tischler.

Sonnabend, den 9. Januar, Abends 8 1/2 Uhr,

in Grätwell's Bierhallen, Kommandanten-

Strasse 77-79.

Versammlung

in Jäger's Salon, Grüner Weg 2.

Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn Dr.

Pütgenau über: „Wie ist eine gesunde Woh-

nung beschaffen“. 2. Diskussion. 3. Fragelasten.

4. Verschiedenes. — Gäste willkommen. Neue

Mitglieder werden aufgenommen. Zahlreiches

Erscheinen dringend nöthwendig.

375 Der Bevollmächtigte.

Verein der Sattler u. Fachgen.

Sonnabend, den 9. Januar, Abends 8 1/2 Uhr,

in Grätwell's Bierhallen, Kommandanten-

Strasse 77-79.

1. General-Versammlung.

Tagesordnung: 1. Bericht des Vorsitzenden

über die Thätigkeit des Vereins. 2. Kassenericht.

3. Aufstellung von Kandidaten zum Vorstand.

4. Wahl der Revisoren. 5. Verschiedenes und

Fragelasten. — Mitgliedsbuch legitimirt. Um

zahlreiches Erscheinen ersucht

277 Der Vorstand.

Mitglieder-Versammlung

des

Fachvereins der Steinträger

Sonntag, den 10. Januar,

Vormittags 10 Uhr,

in Schaeffer's Salon, Inselstraße Nr. 10.

Tages-Ordnung:

1. Vierteljähriger Kassenericht; Bericht über

die im vergangenen Jahre eingesammelten

Beiträge zu unserem Unterstützungsfonds; Wahl

eines Revisoren. [374]

2. Vortrag: „Die heute bei uns noch vor-

herrschenden Mißstände und wie sind die-

selben zu beseitigen“. Referent: Herr

Kennthaler.

3. Diskussion und Verschiedenes.

Wir haben eine ganze Menge Leinen- und Baumwoll-Waaren zu außer gewöhnlich billigen Preisen angelauft und offeriren demzufolge solche jetzt

sehr viel billiger

Hemdentuche	in guter Qual., ohne jede Appretur, 1/4 breit	Mtr. 30—40 Pf.
Ranforee	eine feinsäbige Waare, hübsch dicht gewebt, 1/4 breit	Mtr. 40—45 Pf.
Cretonne fort	sehr u. randsäb. sow. i. d. Halbhart. als auch in d. Wäsche ganz vorzügl.	Mtr. 50 Pf.
Shirting	in allen Qualitäten, aber auch schon sehr gut für	Mtr. 25 u. 30 Pf.
Chiffons	ebenfalls in allen Qualitäten, aber auch schon sehr gut für	Mtr. 30 u. 35 Pf.
Gutes Hausmacherleinen	jetzt	Mtr. 40 u. 45 Pf.
Gutes breit. Hausmacherleinen	jetzt für Damen	Mt. 1 Mk.
Gute Küchen-Handtücher	in grau und weiß, 1/2 Dyd. Badung	2 Mk.
Gute Stuben-Handtücher	in 1, 2, 3, 3 1/2 Dyd. Badung	2, 3, 3 1/2 Mk.
Gutes gut. Bettzeug	Neueste Berl. Muster, 1/4 dr.	Mtr. 35 u. 40 Pf.
Rosa und gestreifte Julets		Mtr. 50 u. 60 Pf.
Drilliche, Bettbreite		Mtr. 75 Pf.
Tischgedecke	mit 12 Servietten	4 1/2 Mk.
do.	mit 6 Servietten	4 1/2 Mk.
Einzelne Tischtücher	für	1 Mk.
Einzelne Servietten	für	30 Pf.
Rein leinene Taschentücher	1/2 Duzend Badung	1,25, 1,50, 1,75, 2 Mk.
Möbel-Cattune,	vollständig waschbar	Mtr. 30 u. 40 Pf.
Teppiche	in allen Qualitäten und größere	4, 5, 6, 10 Mk.
Waschichte Hauskleiderstoffe		Mtr. 30 u. 40 Pf.
Wollene Kleiderstoffe	in sehr gr. Auswahl.	Mtr. 35 u. 45 Pf.
Schwarze rein wollene Cadhemirs	sehr velle Qualitäten	Mtr. 1, 1,25, 1,50, 1,80, 2 Mk.
Regen-Mäntel	in sehr großer Auswahl.	10, 12, 15, 18 Mk.

Jeden Montag Vormittag Ausverkauf von Nesten und einzelnen Möbeln.

Sielmann & Rosenberg,

Berlin, Kommandantenstr., Ecke Lindenstr.

Wichtig für Hausfrauen, Waschanstalten u.

Seifenpulver

der rheinischen Soda-Fabrik von F. E. Leisler, Mülheim am Rhein.

Anerkannt bestes und billigstes Wasch- und Reinigungsmittel, macht die

Wäsche blendend weiß, enthält keine derselben schädliche Bestandtheile, erspart

viel Zeit und Arbeit. Eignet sich auch sehr zum Reinigen von Fußböden,

Fenstern, Metallen u.

1/2 Pfd. des Pulvers ersetzt 2 Pfd. Seife. Probedepote 20 Pf. Auf-

träge von 10 Pfd. an frei in's Haus.

Respekt. Seifen-, Droguen- und Kolonialwaaren-Handlungen als Debitoure

werden gesucht.

Hugo Jacobsohn & Co.,

General-Debitoure, Berlin S., Dresdener-Strasse 106.

Atten. Auf Verlangen des Herrn Hugo Jacobsohn beschreibe ich

demselben hiermit, daß in meiner Anstalt nur Seifenpulver der rheinischen Sodafabrik

in Gebrauch kommt und dieselbe sich vorzüglich bewährt. Frau Halberg.